

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirthl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenanzeigen und Nachdruckungen 20 Pf. mehr. Platzanfrage ohne Verbindlichkeit. Beginn der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 102.

Sonntag den 2. Mai 1915.

41. Jahrg.

Im Westen die französische Festung Dünkirchen unter Artilleriefire genommen. — Fortschritte der deutschen Truppen in den Argonnen. — Im Osten bei Kalwarja 5 Offiziere und 500 Russen gefangen genommen. — Deutsche Truppen an der Eisenbahnlinie Libau—Dünaburg. — Deutsche Fliegerangriffe auf englische und französische Städte. — Die kleinasiatische Küste durch die Türken vom Feinde gesäubert.

Ein uneinnehmbares deutsches Bollwerk.

Le. Vor dem Kriege haben wir nicht geahnt, wie reich wir sind. Man war immer geneigt, Frankreich und England als die wohlhabendsten Länder zu preisen. Der Weltkrieg hat in überraschender Weise dargetan, daß wir finanziell viel besser dastehen als die Franzosen und daß wir den Engländern mindestens gleichkommen. Unsere Finanzwirtschaft hat in glänzender Weise allen Stürmen Trotz geboten. Während unsere Gegner sich mühselig mit allerlei Verlegenheitsmaßnahmen abquälen müssen, sind wir ohne ein Moratorium vortrefflich durchgekommen. Die deutsche Volkswirtschaft hat die Versuchung abzuweichen bestanden. Die ganz unerwartet hohen Erträge der Zeichnungen zu den deutschen Kriegsanleihen sind selbst von Kennern der wirtschaftspolitischen Verhältnisse nicht erhofft worden. Deutschland ist mächtig und stark nicht nur in militärischer und politischer Beziehung, sondern auch auf dem Gebiete des Finanzwesens.

Eines der vielen Bollwerke, die uns in dieser Kriegszeit wertvolle Dienste geleistet haben, sind unsere deutschen Sparfassen. Sie sind so recht die Bank des kleinen Mannes, der zu ihnen seine sauer erworbenen Groschen trägt. Darum beweist gerade ihre Entwicklung in der Kriegszeit, wie es dem Bürgermann und dem Landmann wirtschaftlich geht, ob er schon die letzten Silberstücke heranholen muß aus dem Schatz, der sein Alter sichern sollte, und ob er mit Vertrauen in die Zukunft blickt. Und da stellt sich heraus, daß die Sparfassen jetzt nach neun Monaten des Krieges ebenso sicher und wohlgegründet dastehen, wie in der Friedenszeit. Das ist für denjenigen, der den ruhigen Fluß des deutschen Wirtschaftslebens beobachtet, und der das festeste Vertrauen des Volkes auf einen endgültigen Sieg kennt, nichts Überraschendes. Aber unseren Feinden muß dabei doch endlich der Gedanke aufdämmern, daß es mit allen ihren Verjuch, Deutschland wirtschaftlich herunter zu kriegen, nichts werden kann.

Eine interessante Untersuchung, die der Landesbankrat Reusch angestellt hat, ergibt, daß der Einzahlungsüberschuß im Kriegsjahre 1914 gegenüber dem Friedensjahre 1913 nicht weniger als 900 Millionen Mark beträgt. Also fast eine Milliarde Mark ist in den unruhigen Zeiten des Krieges bei den Sparfassen meist eingezahlt worden als im Frieden. Diese Tatsache stellt dem deutschen Volke ein vortreffliches Zeugnis kluger Ueberlegung aus. Man braucht nur daran zu erinnern, daß in Frankreich schon die letzten Pfennige von der betriebsigen Bevölkerung aus den Sparfassen geholt worden sind. Bei uns ist aber so reichlich Geld im Umlauf, daß noch so gewaltige Summen auf die hohe Kante gelegt werden können. Das ist auch ein Erfolg der Einreisepolitik der großen Diplomaten an der Rheinlinie. Man läßt keine fremden Waren zu uns, nur gut, dann machen wir selbst, was wir brauchen, und das Geld bleibt hübsch im Lande. So hatte sich der ehrenwerte Minister Grew die Sache freilich nicht gedacht.

Nabezu alle deutschen Sparfassen haben im Jahre 1914 mehr eingenommen, als sie zurückgezahlt haben.

Dieselbe Erscheinung greift aber auch in das laufende Jahr 1915 hinein. Der Reusch hat bereits die Ergebnisse der Monate Januar und Februar 1915 festgestellt. Und wieder zeigt sich eine außerordentlich erfreuliche Entwicklung. Nehmen wir den ersten Monat des Jahres, so überlegen in diesem Januar die Einzahlungen die Rückzahlungen um 131 Millionen Mark. Im Vorjahre waren es nur 59 Millionen Mark. Im Krieges wird also ansehnlich mehr gepart als im Frieden, obwohl die Kartoffeln beträchtlich teurer sind. Noch niemals war der Zufluß an Geld in den Sparfassen so groß, wie in diesem Januar 1915. Das ist ein Rekordmonat ersten Ranges. Dabei sind diese 131 Millionen nur von einem Teil der Sparfassen ausgebracht worden, die eine Anzeige beantwortet hatten. Dehnt man die Berechnung auf alle Sparfassen aus, so kann man den Überschuß an Einzahlungen für den Januar 1915 auf 390 Millionen Mark berechnen. Es sind Riesensummen, die jetzt den deutschen Sparfassen zufließen. Auch der Monat Februar 1915 war für die deutschen Sparfassen sehr günstig. Die Zunahme an Einzahlungen in diesem Monat wird auf 290 Millionen Mark geschätzt. Das ist das Vierfache der Zahlen vom Februar 1913. Das macht uns kein Staat in der Welt nach. Und zu diesen Summen, die in den deutschen Sparfassen angeammelt werden, als eine wichtige Waffe gegen unser Feinde, treten noch andere ungeheure Werte, die bei den Banken zusammenlaufen und bei den Darlehnskassen auf dem Lande. Gerade die Darlehnskassen haben sich vortrefflich bewährt. Sie haben manchem Bedrängten gute Hilfe geleistet. Das Genossenschaftswesen verdient es, immer weiter ausgebaut zu werden. Denn es leitet nicht nur wirtschaftliche Hilfe, sondern erzielt die Staatsbürger zur Selbstständigkeit und zum Selbstbewußtsein. Der Bauer hat jetzt nicht mehr nötig, wie früher, sich in der Not an den reichen Rittergutsbesitzer zu wenden und von ihm abhängig zu werden, sondern er kann das Geld aus den genossenschaftlichen Kassen erhalten, wo es aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammengetragen wird.

Kurzum, wohin wir blicken, überall ein gefestigtes wirtschaftliches Leben. Herr Churchill mag sich beruhigen: die letzten silbernen Äugeln verschließen wir!

Zur Kriegslage.

Ein Hirtenbrief über den Weltkrieg.

Der vor kurzem zum Bischof für Sachsen gewählte Hr. Brons Böhm hat an die sächsischen Katholiken einen Hirtenbrief erlassen, der sich auf den Weltkrieg bezieht. Es heißt darin u. a. „Voch ist der Preis, um den unser Volk kämpft, es gilt nicht nur Freiheit des Vaterlandes, sondern auch einen dauerhaften Frieden mit unseren Gegnern zu erreichen. Fürchtbar ist der Kampf, den unser tapferes Heer führt, in dem der Soldat auf alles, was das Leben Angenehmes bieten kann, verzichtet und Gesundheit und Leben bereitwillig zum Opfer bringt; fürchtbar auch das Wehe, das über die Familien hereingebrochen ist, denn es gibt kaum ein Haus, wo man nicht einen Toten oder Verwundeten zu beklagen hat. Wir lassen aber nicht ab, auf unseren guten Hirten zu schauen, der am Kreuze für uns blutet und stirbt, dann werden die schwersten Schwermühen, die auf uns lasten, uns zu einem geeigneten Frieden führen.“

Wollen habe ich wohl...

In der französischen Kammer schloß der Präsident die Sitzung mit der Versicherung, daß ganz Frankreich von dem unbegreiflichen Willen befeelt sei, zu siegen. Die Rede wurde begeistert aufgenommen. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen konnte ich das Gute nicht!

Die Behandlung der Kriegsgefangenen. Ein Mitarbeiter des „S. L. M.“ hatte Gelegenheit, den Berliner amerikanischen Botschafter Mr. Gerard nach seiner Ansicht über die Behandlung der fremden und insbesondere der englischen Kriegsgefangenen zu befragen. Mr. Gerard jagte unter anderem:

Ein Unterschied in der Behandlung der britischen und anderen Kriegsgefangenen findet nicht statt. Die britischen Gefangenen sind größtenteils in kleinen Abteilungen über 30 Gefangenenlager verteilt. Das individuelle Wohlbefinden der Kriegsgefangenen hängt sehr von der Sorgfalt ab, die der betreffende Lagerkommandant den Gefangenen widmet, doch kann man im allgemeinen sagen, daß sie überall gut und reichlich geleidet und daß die amerikanische Vorkriegs-Regierung einen speziellen Fonds verfügt, um liberal, wo hinsichtlich der Kleidung besondere Wünsche laut werden, nachzugeben. Aber abgesehen davon, erhalten die Gefangenen auch von den Lagerkommandanten alles nötige. Die Verpflegung ist dieselbe, die den deutschen Truppen in den Kasernen verabfolgt wird. Die Disziplinierung werden von den Gefangenen als ungenügend erklärt. Da die englischen Soldaten aber an ganz besonders reichliche Kost gewöhnt sind, liegt darin nichts Ermüthendes. Auch wünschen sich die Gefangenen mehr Tee und Kakao statt des Kaffees. Die britischen Offiziere beklagen sich u. a. auch darüber, daß ihre Schlafräume nicht geräumig genug und keine genügend abgetrennten Speiserräume (wie sie bei den hochrangigen Herren Engländer sind, Red.) vorhanden sind, so daß sie vielfach in den Schlafräumen ihre Mahlzeiten zu nehmen gezwungen sind. Auch daß sie an vielen Orten nicht unter sich bleiben dürfen, sondern mit anderen Nationalitäten zusammengeperrt sind, hat zu vielen Klagen Anlaß gegeben. Von alledem abgesehen, aber kann ich nur sagen, daß das Schicksal der Kriegsgefangenen wohl kein beneidenswertes, aber ein den Umständen gemäß vollkommen erträgliches ist. Allen etwaigen Vorstellungen untererseits wird seitens der deutschen Behörden Rechnung getragen. Hinsichtlich der Beförderung aller in Deutschland befindlichen Kriegsgefangenen ist mir übrigens vom hiesigen Kriegsministerium vor einigen Tagen eine neue Verordnung mitgeteilt worden, die der Ernährung der Gefangenen einige neue Elemente hinzuzufügt und sie damit nicht unbedeutend reichlicher macht.“

Im Bonbener Unterhaus beantwortete Monamara eine Anfrage, betreffend die Behandlung der Gefangenen von deutschen Unterseebooten. Bis die Festung, die ihnen als Ort ihrer Haft angewiesen werden sollte, hergerichtet sei, befänden sich die Gefangenen in Kasernenhaft in Goslar und Devonport. Sie seien nicht in Einzelhaft, dürften sich sammeln zwischen Frühstück und Mittagessen und zwischen Mittag- und Abendessen Bewegung machen. Während gewisser Stunden sei ihnen das Rauchen gestattet; die Offiziere dürften die Turnhalle benutzen, die als Rauchsalz eingerichtet sei. Die Verpflegung bestiehe in der von der Regierung für gewöhnliche Kriegsgefangene vorgesehenen Kost. Es sei den Gefangenen gestattet, ihre innerhalb gewisser Grenzen durch Käufe aus Mitteln, die ihnen von Freunden geschickt würden, aufzubehalten. Die Offiziere erhielten zwei Schillinge sechs Pence täglich, dürften Briefe schreiben und empfangen und Patete in den dafür festgesetzten Zeitabständen entgegennehmen. Den Gefangenen sei die Möglichkeit gegeben, sich deutsche und englische Bücher zu verschaffen; sie brauchten nicht zu arbeiten, könnten es aber, wenn sie es wünschten. Den Mannschaften sei gestattet, die Offiziere zu besuchen und ihre Räume zu reinigen. Die Gefangenen von Unterseebooten würden von anderen Gefangenen getrennt gehalten.

Die Kämpfe an der Westfront.

Unsere Oberste Heeresleitung meldete in ihrem gestrigen Bericht wieder recht erfreuliche Fortschritte auf beiden Kriegsschauplätzen. Der Bericht, welcher nur in einem Teil der Anlage veröffentlicht werden konnte, lautet:

Berlin, 30. April, vorm. (Großes Hauptquartier.)

Westlicher Kriegsschauplatz.
An der Rüste herrschte trotz feindlicher Artilleritätätigkeit. Fliegerbomben richteten in Dienste unerbittlichen Schaden an Häusern an. Die Festung Düntzchen wurde gestern von uns unter Artilleriefeuer genommen.

In Flandern verlief der Tag ohne besondere Ereignisse. Nachts griff der Feind zwischen Steenstraete und Het Sas an. Das Gefecht dauerte noch an. Die Brückensätze auf dem westlichen Kanal bei den Driene Steenstraete und Het Sas sind von uns ausgebaut worden und seit in unserer Hand.

Südlich des Kanals, nördlich von Ypern, verschanzten Ruinen und Kurios unsere rechten Flügel anzureichern. Der Angriff brach in unseren Feind zusammen.

In der Gegend nördlich von Le Mesnil konnten die Franzosen nicht die ihnen vorgestrichenen Stellungen wiederergewinnen. Die 1000 Meter breite und 300 Meter tiefe Befestigungsgruppe ist von uns in ihrem vollen Umfang ausgebaut und wird gehalten.

In den Argonnen erklärten unsere Truppen nördlich von Le Font de Paris einen feindlichen Schützengraben, nahmen 1 Offizier und 30 Mann gefangen und hielten das eroberte Gelände gegen mehrere Angriffe.

Bei Corbach am Ostrand der Argonnen führte ein feindliches Flugzeug ab. Die Insassen sind tot.

Zwischen Maas und Mosel griffen die Franzosen die von uns eroberten Stellungen an. Nach nördlich vom Kriegsschauplatz ein feindlicher Angriff unter starken Verlusten.

Bei den Kämpfen auf dem Maasbündel vom 24. d. bis 28. d. haben die Franzosen allein an Gefangenen 43 Offiziere, darunter 3 Regimentskommandeure, und rund 4000 Mann verloren.

Die Küstenbefestigung bei Harwich an der englischen Ostküste wurden heute nacht mit Bomben besetzt.

Die überaus heftige Meldung, die der Bericht der Obersten Heeresleitung enthält, ist die Nachricht, daß die Festung Düntzchen von uns unter Artilleriefeuer genommen worden ist. Da Düntzchen von unserer Front bei Düren und Klempner mindestens 15 Kilometer entfernt ist, so möchte diese Schützenfernung auf den ersten Blick völlig unmöglich erscheinen. Wirklich ist aber nach dem 2. B. M. das Verbleiben zu lösen, wenn unsere schweren Mörser an diesem Teil der Westfront stehen. Man hat sich ja vielfach gewundert, wo unsere 42-Zentimeter-Mörser seit der Belagerung unterwiegend geblieben sind, da man ihr Wirken aus mancher Meldung wohl ahnen konnte, aber doch nichts Bestimmtes erfuhr. Sicherlich sind sie bei Düntzchen auf in Wirklichkeit.

Mit der Beschießung Düntzchens auf die Kistenentfernung von 15 Kilometer aber hat unsere schwere Artillerie eine neue ihrer würdige Aufgabe gefunden. Im übrigen ist dabei mit Benutzung feindlicher Flugzeuge, daß wir überall das gewonnenen Gelände fest in der Hand halten.

Die Schlacht bei Ypern in englischer Beleuchtung.

Die Londoner „Daily Chronicle“ berichtet nach Deutschen aus Nordbrabant: Die zweite Schlacht in Flandern hatte eine Frontausdehnung von nur fünf Meilen und dauerte fünf Tage, aber der Kampf war so erbittert und so blutig, wie wohl nie irgend ein Gefecht in diesem Krieg.

„Schwache Telegraph“ meldet aus Montreal: In Kanada herrscht tiefe Bemannung über die großen Verluste, die die kanadischen Truppenverbände in der vorigen Woche an der Westfront erlitten haben. Ähnliche Angaben über die Zahl der Verluste sind bislang noch nicht veröffentlicht worden. „Schwache Telegraph“ meldet, daß über 6000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen im kanadischen Kontingent zu beklagen sind.

Lloyd Georges Missionen.

In englischen Unterhaus betonte Schatzkanzler Lloyd George die Notwendigkeit einer ununterbrochenen Munitionszufuhr und legte, der Sieg sei zu sehr großem Teile eine Materialfrage. Die Zeit nahe heran, in der der Angriff der Deutschen in größerem Maßstab stattfinden und intensiver sein als bisher. Der Feind müsse aus Flandern aus Frankreich vertrieben werden (!). Das Volk müsse alles andere der Munitionszufuhr unterordnen, um nicht einen späteren, sondern einen schleunigen Sieg über die feindliche Flotte an Menschenleben zu sichern.

Granatenfeuer gegen Heims und Düntzchen.

Der amtliche französische Bericht vom Freitag nachmittags lautet: Nördlich Ypern im Gebiet von Steenstraete richteten wir vor. Reims erhielt 500 Granaten. Viele davon trafen Häuser in Brand, aber es gelang uns, die Brände einzudämmen. Deutsche Kriegsschiffe wurden an der belgischen Küste angegriffen. Düntzchen erhielt gestern 19 großkalibrige Geschosse. 20 Verwundete wurden gefoltert, 45 verumdet. Mehrere Häuser wurden zerstört.

George au Calais.

Der „Notterdamsche Courant“ meldet: Das Departement Was de Calais ist dem englischen Wehrbehörden der Zeitung Calais unterstellt worden. Die Stadt und die Festung Calais wurden infolge des deutschen Vordringens in Flandern wieder vollständig militärisch abgeperrt. Die Möglichkeit des weiteren erfolgreichen Vordringens der Deutschen wird auch im belgischen Heere als durchaus wahrscheinlich angesehen. Wie eine Mitteilung des „Amsterdamer Telegraf“ besagt, ist infolge des unerwarteten deutschen Vorstoßes in Flandern das belgische Hauptquartier aus Roubaix nach Brantirich verlegt worden.

1 1/2 Milliarden Mark Schaden durch das englische Allfahrbomben.

„Standards“ veröffentlicht einen neuen, das englische Kabinett scharf kritisierenden Artikel in Sachen des genannten Allfahrbombens. In militärischer Hinsicht sei ein

Verbot zwar wünschenswert, aber Englands ungeheurer belastete Staatsfinanzen werden ein Drittel der normalen Einnahmen, etwa 1 1/2 Milliarden Mark, die die Allfahrbomben einbringen, verlieren. Ferner müßte an die halbe Million Menschen gedacht werden, die arbeitslos im Getreidegeschäft ihr Brot finden.

Der Luftkrieg.

Neuer deutscher Luftangriff auf England.

Ein deutsches Luftschiff oder Flugzeug war gestern früh, wie schon kurz erwähnt, Brandbomben über Ipswich und Whitton an drei Häusern werden zerstört. Menschen sind nicht ungelungen. — Die genannten Orte liegen an der englischen Ostküste in der Grafschaft Suffolk.

Nach englischen Berichten überflog ein deutsches Luftschiff (wohl daselbe, das Ipswich und Whitton bombardierte) auch Burn St. Edmunds (Grafschaft Suffolk) und warf mehrere Bomben ab, wodurch zwei Häuser in Brand gerieten. Aus dem deutschen Generalstabbericht ist zu entnehmen, daß auch das weiter südlich in Essex gelegene Harwich mit deutschen Bomben belegt wurde ist.

Besford und Düntzchen unter Fliegerbomben-Feuer. Bis zur gestrigen Mittagsstunde arbeitete nach einer Privatmeldung aus Besford die dortige Feuerwehr an der Befestigung von Bränden, die, wie gestern gemeldet, in der fünften Morgenstunde durch Bomben deutscher Flugzeuge verursacht worden waren. Ahermals wird festgestellt, daß die in operierenden deutschen Flieger ihre vollkommene Kenntnis der wichtigsten Militärstützpunkte, sogar der allerneuesten örtlichen Veränderung, pünktlich bemerkten.

„Republikan“ erzählt aus Düntzchen: Drei Tauben überflogen gestern um 6 Uhr, 1 Uhr und 2 Uhr Düntzchen und warfen Bomben ab, die aber nur Sachschaden anrichteten; niemand wurde verletzt.

Zum Fliegerkampf bei Altirich.

Wie der deutsche Generalstabbericht am Mittwoch meldete, wurde bei Altirich ein französischer Flieger heruntergeschossen. Zu diesem Luftkampf werden jetzt noch Einzelheiten bekannt: Mittwoch vormittag flogen drei französische Flieger von Besford über das Oberesfeld in der Richtung nach Vörsch. Nachdem das Gefangenommen der Flieger gemeldet worden war, stieg von deutscher Seite ein Flugzeug auf, das in der Gegend von Altirich einen Angriff auf die französischen Flugzeuge unternahm. Als die französischen Flieger das Flugzeug bemerkten, flog eines der feindlichen Flugzeuge sofort in der Richtung nach Besford zurück, während das zweite seinen Flug weiter in der Gegend nach Salsingen fortsetzte. Das dritte französische Flugzeug wurde von dem deutschen Flieger angegriffen und beschossen. Bei diesem Kampfe in der Luft erhielt der Führer des französischen Flugzeuges einen Fuß durch den Kopf, und der fälschlicherweise gewundene Apparat fiel aus etwa 2000 Meter Höhe in die Tiefe und wurde vollständig getrimmert. Der Besatzter fand man persönlich unter den Trümmern des Flugzeuges.

Deutsche und russische Fliegeraktivität im Osten. „Politiken“ meldet aus Petersburg: Aun deutsche Flugzeuge überflogen Jomlja und warfen 120 Bomben ab. Eine Bombe fiel in eine Kirche, wo 800 Soldaten zum Gottesdienst versammelt waren. Wie durch ein Wunder ist niemand verletzt worden.

Ein feindlicher Flieger erschien am Sonntag früh gegen 8 1/2 Uhr über Gydin und warf 2 Bomben ab, die etwa hundert Meter von der Eisenbahnbrücke entfernt, an der Brauerei einschlugen, aber nicht den geringsten Schaden anrichteten.

Wie der „Königsberger Hartungischen Zeitung“ noch aus Ebdtshagen berichtet wird, wurde am Dienstag bei Eeten ein feindliches Flugzeug heruntergeschossen. Die beiden Insassen sind dabei ums Leben gekommen. Das Flugzeug war amerikanisches Bauart.

Auch in Sittichheim waren feindliche Flieger Bomben ab, von denen eine in das Dach des Postamtes einschlug und nur einige Ziegel beschädigte. Das eine Flugzeug soll nach dem „Preuss.-Lit. Ztg.“ heruntergeschossen und die beiden Insassen verhaftet worden sein.

Türkische Flugzeuge über Tenedos.

Türkische Flieger haben Tenedos überflogen, ihre Erfindungen trotz des feindlichen Feuers erfolgreich durchgeführt und sind unverletzt zurückgekehrt. Auch während der jüngsten Landungsaktion haben die beiden Flieger auf feindliche Schiffe Bomben abgeworfen.

Die Kämpfe im Osten.

Bemerlenswerte deutsche Offensive in Richtung Libau-Riga. Vom östlichen Kriegsschauplatz meldete gestern unsere Oberste Heeresleitung:

Die Vortruppen unserer im nordwestlichen Russland operierenden Streitkräfte haben gestern in breiter Front die Eisenbahnlinie Dünaburg—Libau erreicht. Ernsthaften Widerstand versuchten die in jenen Gegenden vorhandenen russischen Truppen, unter denen sich auch die Reste der Teilnehmer an Kaulung gegen Riemel befinden, nirgends zu leisten. Gegenwärtig sind Geschieße bei Gama in Gama bei Kaulaja freigeblieben, größere russische Angriffe unter starken Verlusten. 5 Offiziere und 500 Russen fielen unermüdet in unsere Hände.

Auch weiter südlich, zwischen Kaulaja und Augustow, misglückten russische Vorstöße.

Als wieder einmal, wie schon oft, hat ein neuer Schachzug in den Händen der Russen, nämlich ein von uns unbereitet getroffen. Eine deutsche Offensive gegen Libau, Mitau und Riga! Eigentlich ein Gedanke, der nahe liegt, ein Unternehmen, gegen das auch die Russen unbedingt Maßregeln hätten treffen müssen. Bisher waren nördlich der Memel längs der ganzen ostpreussischen Grenze nur wenige Kilometer russischen Bodens in unserer Hand. Die deutsche Front erstreckte sich von Zurburg an der Memel über Tauraggen bis nach Polangen

nördlich von Riemel. Offenbar hat auf dieser ganzen Front der deutsche Vormarsch gleichzeitig eingeleitet. Und er hat sofort, ohne daß ein Kampf stattfand, die Linie der Eisenbahn Dünaburg—Libau erreicht. Es ist wieder einmal eine gewaltige Leistung in unserer Truppen gewesen. Die Eisenbahnlinie Dünaburg—Libau liegt fast 100 Kilometer von der ostpreussischen Grenze entfernt. Nimmt man an, daß vielleicht 20 Kilometer russischen Bodens schon von uns besetzt waren, so ergibt sich immer noch ein Vordringen um 80 Kilometer. Die ganze Front Zurburg—Polangen hat eine Länge von 150 Kilometern. In dieser Länge und in 80 Kilometer Tiefe ist also russischer Boden von uns kampflös besetzt worden. Ein Ergebnis, wie es in diesem Kriege, und wohl auch früher, kaum jemals erzielt worden ist. Es ist schwer, schon jetzt die Wirkung dieser neuen deutschen Offensive einzuschätzen. Man kann aber wohl annehmen, daß ein Vordring auf dieser Bahnlinie den Russen nicht mehr möglich sein wird. Damit wäre der russische Kriegszug von der Hauptverbindung mit dem Innern Russland abgeschnitten, und es gibt für Libau nur noch eine Eisenbahnverbindung, die über Riga. Aber auch diese müßte bei Murawjowo in die Eisenbahn Dünaburg—Libau.

Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht vom Freitag.

Amlich wird verlaunfacht: An der allgemeinen Situation hat sich nichts geändert. Während des Tages Gefechtskämpfe und Geplänkel. Neue ruffische Nachstöße im Drawa- und Dportale wurden wie stets früher unter großen Verlusten des Feindes abgewehrt.

Die österreichischen Kriegsberichterstatter melden hierzu: Seitdem herrscht wieder an der ganzen Karpatenfront, wie an den anderen Fronten Ruhe.

Die deutschen Angriffe an der Ruhrfront.

Dem „B. L.-M.“ wurde berichtet: Mittwoch in der Frühe um vier Uhr begann eine beiderseitige mächtige Kanonade entlang der ganzen Rhein- und Ruhrfront, die nachmittags um 6 Uhr noch immer anhält. Mehrere Ortstschaffen, in denen sich die Russen festgehalten haben, wurden in Brand geschossen. Die Russen leisteten nur schwachen Widerstand und räumten ihre mit großer Sorgfalt ausgebauten Stellungen fluchtartig, wobei eine beträchtliche Menge Kriegsmaterial in unsere Hände gelangte. Dienstag wurden zwei russische Flieger samt Flugzeug gefangen genommen.

Vom Seekrieg.

Neue Opfer unserer U-Boote.

Renter meldet: Der Dampfer „Lily Dale“ wurde in der Nähe des Landes von einem deutschen U-Boot beschossen und zerstört. Die Besatzung wurde gerettet. Der „Mabilie“ wurde bei den Scherben von einem deutschen U-Boot zerstört. Die Besatzung wurde nach Sternoh abgedacht.

Eine imponierende Flotte.

Aus Christiania wird der „B.“ gemeldet: Der in Grimby an der englischen Ostküste angekommene dänische Dampfer „Midaros“ war von dem deutschen U-Boot 28 angegriffen worden. Wie der Kapitän berichtet, kam ein U-Boots-Offizier an Bord des „Midaros“, übernahm das Kommando und führte das Schiff vorwärts durch den Minengürtel, während der gesamte Besatzung die Augen verbunden waren. Nördlich warf der Offizier unter. Das U-Boot ließ sich mit Helgoland in Verbindung. Ein anderes U-Boot kam und begleitete den „Midaros“ nach Cuxhaven, wo die Mannschaft unterrichtet wurde. Ein Mann, der flüchtete, wurde als Kriegsgefangener festgenommen, während die übrigen, bis sie Dänen waren, unbeschädigt blieben. Da die Ladung keine Konterbände war, wurde das Schiff freigegeben.

John Schwedische Dampfer aufgebracht. Der „Vossische Ztg.“ wird gemeldet: Am Donnerstag sind in Einmündung durch deutsche Seemannschaften fünf schwedische Dampfer und Freitag weitere fünf schwedische Dampfer eingedrückt worden. Alle zehn waren mit Kohlen und Südkorn auf dem Wege von England nach der Ostsee befrachten.

Das österreichische U-Boot 5 ist nach der Verletzung des „Gambetta“ unverletzt nach seiner Station zurückgekehrt.

Aus Paris wird gemeldet: Eine antiliderische veröffentliche Schätzung beziffert die Zahl der bei der Torpedierung des Panzerkreuzers „Gambetta“ umgekommenen Mannschaften auf 600. Der „Temps“ bringt einen Zeitartikel der sich in bitteren Worten über diesen Verlust auspricht. Die „Politiken Zeitung“ meldet aus Jülich: Italienische Meldungen zufolge hat der Verlust des Dampfers „Leon Gambetta“ in Frankreich tiefe Einindrücke gemacht.

Zu den englisch-französischen Schiffverlusten bemerkt die „Post“ Ztg.: Ein französischer Panzerkreuzer, der englische Vintennische beschädigt, ein englischer Torpedobootszerstörer gesunken, zwei Transportdampfer getroffen — monn einer aufgelaufen — Segelschiffe und Boote, mit Soldaten besetzt, zerstört; das sind Verluste, die den 27. und 28. April zu Unglücksfällen machen, deren die englisch-französische Flotte noch lange gedenken wird.

Der türkische Krieg.

Kein Feind sieht mehr auf dem asiatischen Meer der Dardanellen.

Das türkische Große Hauptquartier versendet jetzt einen ausführlichen Bericht über die Zurückverwerfung der Landungstruppen der Verbündeten. Aus dem Bericht, der uns gestern mittags kurz vor Redaktionsschluss zuging, sei noch folgendes bemerkt: Der Feind, der in der Umgebung von Kum Kale gelandet war, ist trotz seiner Bemühungen, sich unter dem Schutze des neu seiner Schiffe an Land zu besetzen, vollständig verjagt worden. Kein Feind sieht mehr auf dem asiatischen Meer der Dardanellen. Die feindlichen Streitkräfte an der Spitze von Kemal Pascha sind fast vollständig dort unter dem Schutze des Feuers der feindlichen

Moderne Herren- und Knaben-Bekleidung

empfehlen in bekannter Güte und Preiswürdigkeit:

Herren-Jacket-Anzüge	Mk. 22.- 27.- 33.- 39.- 44.- 49.- 55.- bis 75.-
Herren-Rock u. -Westen	Mk. 29. ⁵⁰ 34.- 37.- 40.- 43.- 48.- 52.- bis 65.-
Herren-Hosen (gestreift)	Mk. 4. ⁹⁰ 6. ⁹⁰ 8. ⁵⁰ 9. ⁸⁰ 12.- 15.- 17.- bis 25.-
Jünglings-Anzüge, 1- und 2-reihig	Mk. 14.- 18.- 22.- 26.- 30.- 34.- 38.- bis 52.-
Knaben-Schulanzüge (Sport-Fasson)	Mk. 9.- 10. ⁵⁰ 12. ⁵⁰ 15.- 17.- 19.- 21.- bis 35.-
Kinderanzüge, in blau oder gemustert,	Mk. 4. ⁵⁰ 6. ⁵⁰ 8. ⁵⁰ 10. ⁵⁰ 12. ⁵⁰ 15.- 17.- bis 30.-
Washblusen — Washanzüge — Wasch-Jackets — Lüste-Jackets — Strohhüte	

in wundervollen Neuheiten und unübertroffener Auswahl.

Für den Feldzug:

Gummimäntel, Oel- und Gummi-Pelerinen, Seidene Unterzeuge, Trikot-Unterzeuge, Gamaschen, Militärmützen.

Anfertigung von Uniformen für alle Truppengattungen in 40 Stunden sowie Lieferung sämtlicher Uniform-Ausrüstungen.

Verlangen Sie neuen Katalog. — Auswahlsendungen nach auswärts franko gegen franko.

Endepols & Dunker

Große Ulrichstraße 19.

Halle a. S.

Ecke Bülbergasse.

Gemüsepflanzen

aus edelstem Saatgut u. besten für hiesige Gegend geeigneten Sorten in abgehört. Pflanzen von jetzt ab vorrätig bei

Albert Trebst,
Gärtnerei, Nordstr. 2,
Fernruf 10.

Gemüsehandlung, Entenplan 3,
Fernruf 476.

Häcksel! Häcksel!

offert billigst
Richter, Ebersleben.

Zur Rübenbestellung

empfehle:
Kultivatoren, Eggen, Stahl-
blechpfloten, Cambridge- u.
Größelwalzen. Ferner:
Deutsches Fabrikat.
Grasmäher, Mähmaschinen,
Pflanz-, Schlepparten, Uni-
versal- u. Hackmaschinen und
Kartoffelpflanzmaschinen
Reparaturen aller land-
wirtschaftlichen Geräte auch
während d. Kriegszeit prompt

B. Bornschein,
Maschinenfabrik, Saubitzstr.

Die letzten Frühjahrsneuheiten

in hervorragend schönen

**Damen-Mänteln-, Kostümen, Blusen,
Kleiderstoffen, Seidenstoffen, Washstoffen,
Hüten**

in grosser Auswahl zu sehr billigen Preisen
Besondere Gelegenheitsangebote solange der Vorrat reicht:

Ein Posten Frühjahrskostüme, Jacke a. Futter, Mk. 12.50
Ein Posten hocheleganter Frühjahrskostüme, Jacke a. Seide, Mk. 18.75

unter Preis:

Ein Posten flotte Sportpaletots aus modernen Stoffen 5.75 7.75 9.75

Otto Dobkowitz, Merseburg.

Damen, welche garantiert
ständig lohn. leicht
Handarbeiten

zu Hause anfertigen wollen, er-
halten Muster u. Anleitung gegen
30 Bfg. (in Marken) bei Fr. Marie
Friedl, Remten 54, Bayern.

Jugend-Kompagnien

Sonntag den 2. Mai 1915
2. Kompagnie: Antreten 2³⁰ Uhr
nachmittags.
1. Kompagnie: Antreten 2⁰⁰ Uhr
nachmittags
Turnhof in der Wilhelmstraße.
Spielstätte zur Stelle.
Das Kommando.

1 Buchdruck-Maschinenmeister, 1 Schriftsetzer.

wünscht im Papierwarenfach
berwandelt werden gesucht.

C. Göring.

Schriftliche Arbeiten

wünscht Kräfte auszuführen.
Off. u. S. 20 an die Exp. d. Bl.

Arbeiter

werden gesucht
Buntpapierfabrik.

1 Hausburschen

sucht sofort
Müllers Hotel.

Ein Knecht

wird sofort gesucht **Wagen 20.**
Suche sofort

einen Knecht,

der mit Pferden umgehen weiß,
wegen Einsetzung des letzten
Gehbau 3.

1 Geschirrführer zur Landwirtschaft

zum 15. Mai gesucht.
B. Jentsch, Amtshäuser 13.

Aufwartung!

Nettes junges Mädchen v. 1.
Juni gesucht, während der Kriegs-
zeit nur vormittags. Bevorzugt
händisches und gute Sanftschick.
Zu melden Sonntag zwischen 10
u. 12 Uhr **Gottgäbstr. 5, 2. Et.**

Ordentliches sanberes Hausmädchen

mit Kochkenntnissen spätestens zum
1. Juni nach Wülcheln gesucht.
Angebote mit Gehaltsanpr.
u. "Wücheln" a. d. Exped. d. Bl.

Brief erhalten.

Grundloser Verdacht.
Bitte um Adresse. W.
Siegzu eine Beilage.

Fahrrad-Mäntel

Luftschläuche (noch kein Kriegsgummi),
**Zubehörtelle,
Ersatzteile**

empfiehlt
Max Schneider, Schmale Str. 14.

Ausführung von Reparaturen zu mässigen Preissen.

Gute Qualitäten

Nach 14jähriger spezialärztlicher Tätigkeit habe ich mich in Halle a. S.

als Nervenarzt niedergelassen

und die Leitung der früher Dr. Hoeniger'schen Heilanstalt
übernommen.

Sprechzeit vorläufig täglich von 3—4 Uhr.
Nach vorheriger Anmeldung auch vormittags.

Dr. Rühle, Nervenarzt, Halle a. S.
Schillerstr. 10 und 11. Fernsprecher 817.

Liederabend

zum Besten des Roten Kreuzes und der Kriegsnotspende.

Dienstag den 4. Mai abends 8 Uhr,
in der **Städtischen Turnhalle Wilhelmstrasse**
von

Fräulein Emmy Hertel

unter Mitwirkung von

Frau Dr. Schmidt-Schumann (Klavier),
Herrn Prof. Seale (Bariton),
Herrn Konzertmeister Hans Schmidt aus Halle (Violine),
Herrn Cellovirtuos Otto Schwendler aus Halle.

Blüthner-Flügel von der Firma B. Döll in Halle.

Preise der Plätze: Numerierte Plätze zu 1,25 Mark und
75 Pfg., unnummerierte zu 50 Pfg.

Vorverkauf bei Herrn Kaufmann Frasnert, Kl. Ritterstr.
Merseburg, den 26. April 1915.

Der Mobilmachungs-Ausschuß vom Roten Kreuz.
Die Kriegsnotspende.

Der Deutschen Zuersticht.

Das schändlichste Verbrechen, welches je Vard an der Menschheit seit viertausend Jahren...

Wollt ihr den Kaiser bis zur letzten Stunde den Krieg zu kennen, alles noch getan...

Wielausend deutsche Herzen hat durchdrungen Des Kaisers Wort mit starker Zuersticht...

Kriegsnachrichten.

Unter Sieg am Sartmannsdorf. Die Nachricht von der Wiedereroberung des Sartmannsdorfes...

Haus feldpostbriefen.

Meine Lieben! Heute will ich Euch meine Erlebnisse in den Tagen des Angriffs der Franzosen...

Der zweite Feiertag brach an, wie immer feste ich als Beobachter am Scherenferner und sehe mir das Gelände...

Die vielen Toten beider Nationen werden auf Haufen zusammengelegt und nach Batterien bezogen...

Heute, am 20. April, ging der Tanz von neuem los. Die Franzosen kamen in doppelten Gruppenkolonnen...

Da auf einmal löst sich eine Kompagnie und stürzt mit glänzendem Scheit. Einer der Offiziere voran...

Salvobattalione hat, wie die „Neue Züricher Zeitung“ aus St. Ludwig erfährt, dort große Freude hervorgerufen...

Wetter wird gemeldet: Während die deutsche Artillerie am Morgen und am Hartmannsdorferkopf ihr Möglichstes leistete...

Im Gefolge von Herrn.

Rotterdam, 30. April. Der militärische Sachverständige der „Daily Mail“ führt aus, daß die Alliierten...

unserer Artillerie, es blüht über der feindlichen Linie, Har und deutlich sehe ich eine gelbe Rauchwolke...

Die vielen Toten beider Nationen werden auf Haufen zusammengelegt und nach Batterien bezogen...

Unteroff. Trüchler, i. Art.-Batt. Reg.-J.-A. Reg. 8.

Mein Lieber! Heute will ich Euch meine Erlebnisse in den Tagen des Angriffs der Franzosen...

murden. In einer kleinen Brücke am Diertanal kämpften 20 deutsche Kanonen gegen 18 französische...

Provinz und Umgegend.

r. Weissenfels, 29. April. Hier fand eine Konferenz von Kandidaten und Bürgermeistern der benachbarten Kreise...

r. Naumburg, 29. April. Das Schöffengericht verurteilte 26 Personen von hier und aus der Umgegend zu je 3 Mt. Gefängnis...

r. Jeth, 30. April. In der letzten Sitzung der Kommission für Brotverteilung...

redt los. 8 Mann darunter ich, liegen hier am Nordausgang dieser Westfront...

Über 7 Monate tiefe ich nun bereits im Felde gegen Anstalt...

Schloß wohl, mein Deutschland, Geliebtes Vaterland! Deine Söhne und Brüder halten in Feindesland Wache.

Anzeigen.
Für die Aufnahmen der Anzeigen an bestimmten vorgeschriebenen Tagen oder Plätzen können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Münze der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Nach langen schweren Leiden verstarb am Freitag früh 10 Uhr in der Klinik an Galle a. S. plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Tochter, Schwester und Schwägerin

Frau Ida Berger
geb. Urban

im vollendeten 84. Lebensjahre.
Keuma, den 1. Mai 1915.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Montag nachmittags 4 Uhr in Keuma statt.

Freitag morgen 4 1/2 Uhr erlöste Gott nach kurzem schweren Leiden unsere gute liebe

Frieda
im Alter von 4 Jahren.
Dies zeigt tiefbetrübt an
Familie Schönfeld,
Niederbrunn.

Bekanntmachung.

Nach dem von den künftigen Behörden festgestellten Haushaltsplan werden mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde für 1915 an Gemeindefeuern erhoben: Einkommensteuer einhalb der fingierten Steuerhöhe der Einkommen von 800-900 Mk., 200 Proz. Zuschlag zur Grund- und Gebäudesteuer. Diese Steuer wird nach der unterm 1/14. September 1913 genehmigten Steuerordnung nach 2,9 90 des gemeinen Wertes erhoben.
185 Proz. Zuschlag zur Gewerbesteuer.
50 Proz. Zuschlag zur Betriebssteuer.
Merseburg, den 20. April 1915
Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Maul- und Klauenseuche unter dem Viehbestande im Grundstück Fischerstraße 17 (Zunings-Schlachthaus) ist erloschen.
Merseburg, den 20. April 1915.
Die Polizeiverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Maul- und Klauenseuche unter dem Viehbestande der Brauerei Berger, Halleische Str. 4, ist erloschen.
Merseburg, den 20. April 1915
Die Polizei-Verwaltung.



Großer Zughund
zu verkaufen
F. Klaus, Kriegsborf.

8 Stück Futterfette Ferkel
zu verkaufen Dasbig Nr. 11.

200 Ztr. vorzüglichen Düngers
verkauft Fischerstraße 19.

Unterb. heller Kindertwagen
billig zu verkaufen. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Kinderwagen billig zu verkaufen
Friedrichstraße 16.

Kinderwagen zu verkaufen
Besse Wauer 5.

Handwagen zu verkaufen
Reipisch 25.

Werbere geb.
Registrierkassen
mit Garantie zu verkaufen.
Off. unt. U. N. 8745 an Rudolf Woffe, Halle a. S.

Wohnung,
2 Stuben, 2 Kammern, Küche nebst Zubehör, auf Wunsch mit Garten, zu vermieten und 1. Juli bestehbar.
Amthäuser 18.

Ihre am 29. April in aller Stille vollzogene Trauung beehren sich ergebenst anzuzeigen
Martin Brüggemann
und **Frau Margarete**
geb. Henckel.

Die Geburt eines gesunden kräftigen
Stammhalters
zeigen hochehrent an
Globig, den 29. April 1915.
Otto Thomas,
z. Zt. Vizefeldwebel d. R. Rekrutendepot II
E 77, Celle, Burgkasernen.
Frau Elisabeth Thomas,
geb. Krause.

Empfehle sämtliche ganz hervorragende Neuheiten in:
Naethers Kinder- und Klappwagen
und bitte gleichzeitig um Beschaffung meines großen Katalogs, welches jeden Interessenten ohne Auszahlung gern gestattet wird.
Die Auswahl ist bedeutend. Die Preise äußerst niedrig.
Emil Pursche, Kinderwagendepot, Neumarkt 14.

Künstlicher Zahnersatz
Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder
Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. — — Sonntags 9-1 Uhr.

Persil
wäscht und schont
Spitzenwäsche
Henkel's Bleich-Soda.

Wegen Aufgabe des Geschäfts
verkaufe den Bestand an
Tabak u. Zigarren
zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Poststrasse neben dem Amtsgericht.
Ebenfalls eine noch fast neue Ladeneinrichtung daselbst zu verkaufen.

1. Etage Hallesche Str. 15,
6 heizb. große helle Räume,
Gas, Wasserlosetts, Küche u.
Zubehör, sofort zu vermieten
und 1. Juli zu beziehen.
Zu erfragen beim
Hausverwalter Ze hl, vart.
Eine Wohnung, Küche u. Zu-
behör zu vermieten und 1. Juli
zu beziehen
Dr. Ritterstr. 31.

Der 1. Juli ist die von Frau
Günter benohnte
1. Etage Markt 19,
bestehend aus 6 großen hellen
Zimmern, 2 Kammern, Küche,
verhol. Zubehör, Innenlosetts,
Gas, zu vermieten. Näheres
zu erfragen bei
Bernh. Zaike, Markt 19, vart.
2 weitere Zimmer,
Küche, Speisek., Bades.,
Was- und elektr. Lichtanlage, zu
vermieten Halleische Str. 63, 1. Et.

Institut P. Rech Laboratorium
für Merseburg für
Zahnleidende Karlstrasse 1, I. Et. Hans Konditor Badig. **Zahnersatz**
empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arbeiten auf operativem und zahntechn. Gebiete.
Plombieren defekter Zähne, Zahnziehen mit örtl. Betäubung, Richten schiefer Zähne, künstl. Zähne, Umarbeitungen etc., Goldkronen, Brücken, Stützähne.
Sprechzeit 9-6 Ugl. Mässige Preise. Fernsprecher 948.

Rotes Kreuz.
(Liebesgaben, eingegangen bei dem Zweigverein vom Roten Kreuz zu Merseburg, Gessnerstraße 1.)
31. Liste.
Aus der Stadt Merseburg.
Berein f. Heimatkunde 20 Grempl. Monatsblätter. Mübiger 1 B. Str. Hof-Damentränzchen 22 B. Str. 2 B. Fühlänge (s. L. gefüllt m. Zigarren u. and. Gegenst.), 1 B. Armwärmer. Schülerinnen d. Seminarhule 84 B. Str. u. Fühlänge, 15 B. Winterhofen. Mittelschule 5 Btr. Gummitaschen. Kinder d. katbol. Schule Gummi. U. Freiburger 18 mit Schokolade gefüllte Rädchen. D. Kranke 1 Spiel. 1 Hundsgarmonika, Zigarren, Tabak, Bleistifte, 15 Notizbücher. Baese 1 Bleistift. Von ungenannten Personen Bilder, Radleschen, Mundfäden, Seife. Kreffschmann Mundfäden. Brezjen Kuchen und 10 Mark bar.
Aus dem Landkreise Merseburg.
Koch-Bendorf 2 Säckc Möhren, 1 Schock Eier. Meißner-Böfien 1 Schinken, Bratwürste. Gmde. Witteneuse 5 Mandel Eier, 7 Würste. Speck, Butter, 20 Käse. Gmde. Trebnitz 5 Mandel Eier, 2 Fl. Wein, 6 Würste. Schulfinder au Köhlig gefüllt 15 B. Str. Durch Gebr. Schmidt-Wörlich 9 Säckc Gummi. Gemeinde Köhligau 6 Säckc Kartoffeln. Burgab-Bitten 2 Bl. Fruchttafel. Walther-Bendorf 4 B. Kartoffeln. Gmde. Creppau 17 Mandel Eier, 17 Würste. Speck. Gmde. u. Schule Creppau 10 B. Strümpfe (s. L. gefüllt). Jungfräulechen 3 Säckc Kartoffeln. Fehse-Frankleben 40 Eier. Durch Gebr. Geis-Altbrandt 1 Kiste Vieholl. 2 Säckc Gummi. Durch Gebr. Weniger Waldenau mehrere Säckc Gummi. 1. Klasse der Schule in Niederlobichau 1 Btr. Gummi.
Durch Lehrer Evers-Schlettau 1 Sack Gummi.
Mit herzlichem Dank an alle freundlichen Geber verbinden wir die Bitte um weitere Spenden in der Sammelstelle Gessnerstraße 1 zu Merseburg.

Wenig gebraucht!
Büfett, muß, 1 Gasrone, dreiarig, nur 12 Mk. ar. Spiegal, Spiegelglas, hohe Bettstelle m. Matr., Federkissen, 4 Stühle, Badstühl, Persils, sehr billig verkauft Möbelhandlung
S. Rosenberg,
Halle a. S., Seifstr. 21 I.

Spargel, Rhabarber
empfiehlt billigt
D. Sibbold, Gessner Str.

fabrikbares Wasser- oder Jauchefass zu kaufen gesucht. Angebote mit Preisangabe unter „Fab“ an die Exped. d. Bl. erbeten.

Frdl. Mansarden-Wohnung,
2 Stuben, Kammer, Küche, Innenlosetts, ist an einzelne ruhige Leute für sofort oder später zu vermieten. Besichtigung von 10-3 Uhr
Hohmarkt 19.

Gut möbl. Wohn- u. Schlafzimmer zu vermieten
Stadenstraße 3 1/2.

Gut möblierte Wohnung zu vermieten
Mägische 10 L.

Die von Herrn Dittmar über-
tretene Weise frei am vorben
möblierte Wohnung
ist zu vermieten
Halleische Straße 35 I r.

Möbl. Wohn- u. Schlafzimmer zu vermieten
Weihenstraße Str. 6

Gut möbl. Zimmer zu beziehen
Gr. Ritterstr. 31, 1. Et.

Gut möbl. Zimmer sofort zu vermieten
Gr. Ritterstraße 31, 1. Treppc.

Möbliertes Zimmer zu vermieten
Steinstraße 13.

Freundl. Schlafstieße offen
Obere Breite Str. 22.

Freundl. Schlafstieße offen
Maguerstraße 2.

Freundl. Schlafstieße zu verm.
Johannstr. 16, 2. Et.

Schlafstieße zu vermieten
Steinstraße 13 L.

Besser möbliertes Zimmer zu mieten gesucht. Offerten unt.
G W in der Exped. d. Bl. erb.

Frühjahrskur
empfehle:
Blüner- u. Harzer Sauerbrunnen, Fachinger, Gieshölzer, Dürkheimer Maxquelle, Wernarzer, Apenta, Nanyadi Janos, Karlsbader Mühlbrunnen, Salzschlirt, Bonifaziusbrunnen, Wildunger Helene- u. Viktorquelle, Emser Kränchen, Salzbrunnen Kronenquelle, Selters, sowie alle anderen Mineralbrunnen.
Dürrenberger, Neurogener, Stad-
furter Badesalze, Fichtennadel-
Extrakt.

Fritz Leberl,
Burgstraße 18,
Badesalze u. Mineralw.-Bdg.

Ein größerer Posten
Saatkartoffeln
(Magnum bonum vorj. Neusaat)
à Btr. 6 Mk.
hat abzugeben
Vor dem Klausentor 5.

Mehr. Speisekartoffeln,
n. Sentgurken,
n. Sauerkohl,
n. Pflaumenmus
empfiehlt
C. Tauch
Brennstr. 4.

Bilder - Einrahmung
Leistenlager
Albert Junge, Schmale Str. 11.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Des Liebsten Grab.

Irgendwo liegt ein deutscher Held
in Frankreichs Erde,
irgendwo liegt ein Grab im Feld —
ob ich's finden werde?

Kann kein Kränzlein legen drauf
und hätt' ich Flügel,
Gottes Sonne geht einsam auf
über dem Hügel.

Hängt das Kränzlein an meiner Wand,
ich schau's mit Schmerzen,
aber das Kreuz steht unverwandt
in meinem Herzen. Auguß Sturm.

Die Prachtmenschen.

(Fortsetzung.)

Roman von G. Niekisch.

(Rauchdruck verboten.)

Die alte Dame sprang lebhaft von ihrem Stuhl auf, — fiel dem Gatten um den Hals und küßte ihn stürmisch.

„Ich merke, daß es wird, Hildegard,“ brummte Pracht lächelnd. „Hier ist joeben ein Liebespaar geworden. Wenn Silbe und Serfowitz das gesehen haben? Ich könnte ihnen nie wieder unter die Augen treten.“ Mit gut gespielter Verschämtheit hielt Pracht die Hände vor's Gesicht.

„Ach Du! Du! Ich bin so glücklich. Ich halte es hier nicht aus, ich muß ihnen nach. Ich muß laufen.“

„Acht! Doch Frau Pracht hörte nicht mehr. Leichtfüßig eilte sie durch den Garten davon.“

Pracht sah ihr fopschüttelnd nach: „Wenn die Liebe der Kinder schon so auf die Mutter wirkt, wie mag der Eßekt dann bei den Kindern selbst sein?“

Behutsam und vorsichtig schlich Frau Pracht durch den Park. Als sie in die Nähe des kleinen Pavillons kam, der nach drei Seiten geschlossen war, aber in den Wänden runde Fenster hatte, hörte Frau Pracht ein leises „Pst!“ Sie erschrak und

fuhr leise zurück. Da glitt lautlos ein dunkler Schatten auf sie zu. Es war Hans Willibald: „Melde gehorjamst: der Zuginwächter von Prachthof. Keinen Schritt weiter! Dort drin sitzt ein Liebespaar, das will nicht gestört sein.“

In ihrer seligen Stimmung ging Frau Pracht auf den Scherz ihres Ringstern ein: „Melde gehorjamst: Frau Venus! Ich komme, das Liebespaar da drin zu beschützen.“

„Wenn es so ist: Frau Venus darf passieren!“

Leise schlich Hans Willibald davon, Frau Pracht pürchte sich vorsichtig an die Rückseite des Pavillons heran. Das kleine Fenster war etwas geöffnet, sie konnte durch den Spalt den Pavillon übersehen.

Trotzdem es ziemlich dunkel war, konnte Frau Pracht die weißen Gesichter der darin Sitzenden deutlicher erkennen. Es

waren Glenore und Hans Joachim. Jetzt hörte sie Glenore sprechen: „Es bleibt dabei, liebster Hans Jim. Wir sind einig.“

Das Mädchen neigte den Kopf zu Hans Joachim herüber. Frau Pracht hörte das leise, süße Geräusch eines Kusses.



Abmarsch neuer deutscher Truppen von einer Station des westlichen Kriegsschauplatzes zur Kampffront.



Sie preßte die Hand auf das Herz: „Gott sei Dank!“ Dann buchte sie davon. Sie mußte dem Gatten die Freudenbotschaft bringen. Doch kaum war sie ein paar hundert Schritt vom Babilon entfernt, da hörte sie von der anderen Seite flüsternde Stimmen. Eilig trat sie hinter den gewaltigen Stamm einer uralten Buche, sie wollte nicht gesehen werden. Jetzt erkannte sie auch die Stimmen: Es waren Hilbe und Serfowik.

„Mein süßes Mädchen! Mein Dieb!“ hörte Frau Pracht den jungen Mann flüstern. Dann drang wieder das charakteristische Geräusch ungezählter Küsse zu ihrem Versteck. Die Lauscherin kicherte leise vor sich hin: „In Prachthof scheint heute alles zu küssen. Erst die Alten und nun die Jungen. Da will ich nicht stören.“

Als die Flüsternden sich langsam entfernten, eilte auch Frau Pracht auf lüchtigen Sohlen zu ihrem Gatten.

In der Nacht ging ein heftiges Gewitter über Prachthof nieder. Der Blitz schlug in eines der Prachtschen Arbeiterhäuser, zündete, und bald stand das Haus in hellen Flammen. Von allen Seiten kamen die Arbeiter und Bauern zum Döfchen herbei. Der alte Pracht war mit der Spritze des Gutshofes zuerst auf dem Platz, dann rasselte die Feuerspritze des nahen Dorfes heran. Auch Hans Joachim und Hans Willibald waren herbeigeeilt und beteiligten sich bei den Rettungsarbeiten.

„Sind die Menschen alle gerettet?“ schrie Pracht dem Dorfschulzen zu, der seine Mannschaften selbst kommandierte. „Ja, Herr Pracht. Die Frau mußte herausgetragen werden. Sie war schon ohnmächtig. Wir haben sie einstweilen zu Limmers geschafft.“

Da gellen laute Hilferufe durch die rauchgeschwängerte Luft. Eine Frau stürzte mit aufgelösten Haaren, im Nacht-

„Platz, Leute!“ Energisch, wie auf dem Exerzierplatze, klang die Stimme Hans Joachims, des Träumers. „Schulze, die Leiter her! Eine Pferdebede.“

Schnell wie der Blitz war die Leiter an das brennende Haus ange stellt. Hans Joachim tauchte die Pferdebede in das Wasser der Spritze und schlug sie um Kopf und Schultern.



Deutsche Soldaten bei der Holzsohle-Gewinnung.

Deutsche Soldaten sind unter Anleitung von deutschen Forstleuten mit der Schwälung der Hölzer in den Waldungen Nordfrankreichs beschäftigt. Die so gewonnene Holzsohle dient vielfach zum Heizen und Kochen in den deutschen Schützengräben.

Dann stieg er schnell und sicher die Leiter empor. Aus dem Fenster des Schlafzimmers drang bereits schwärzlicher Rauch. Eine Sekunde zögerte Hans Joachim, dann schlug er das Fenster mit der durch die Decke geschlagenen Faust ein und stieg in das Zimmer. Rautilos hartete unten die Menge. Es lag allen wie ein Alp auf der Brust. Den Aeltesten ihres Gutsherrn hatten alle lieb.

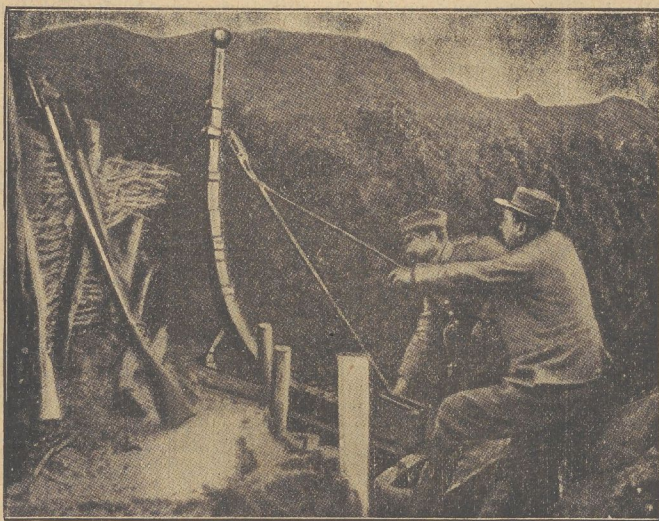
Nach langen Minuten erschien Hans Joachims Gesicht wieder am Fenster. Es war geisterhaft bleich, die Augen quollen aus den Höhlen. Das Kind hielt er im Arm. Er winkte, denn er konnte mit dem Kind nicht auf die Leiter steigen. Neben ihm züngelten bereits die Flammen, die schützende Decke rauchte.

Wie ein Eichhörnchen kletterte Hans Willibald die schwankende Leiter hinauf, während die Menge unten ratlos stand und auf den Kletter starrte. Der Jüngere nahm seinem Bruder das leise weinende Kind ab, stieg behutsam die Leiter hinunter und legte es der aufschreienden Mutter in den Arm. Hans Joachim folgte langsam, taumelnd. Als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte, fuhr er wild mit den Armen in die Luft und brach ohnmächtig zusammen. Die Hitze, der Rauch und die leckenden Flammen hatten ihn betäubt.

Im gleichen Augenblick stürzte mit Donnergepolter das Dach des brennenden Hauses ein. Eine feurige Loh über schüttete die Umstehenden und beleuchtete tageshell den weiten Platz. Am Haus war nichts mehr zu retten. Man ließ es ruhig brennen und schützte nur noch die Nachbargebäude.

Frau Pracht war tödlich erschrocken, als man ihr den ohnmächtigen Sohn brachte. Doch sie jammerte nicht, sondern eilte geschäftig zu ihrer Hausapotheke. Außer einigen nicht gefährlichen Brandwunden an den Händen fand Frau Pracht keine Verletzung. Nach einer halben Stunde hatten ihre Bemühungen Erfolg. Hans Joachim schlug die Augen auf: „Ist!“ flüsterte seine Lippen. „Wie war Dein Haar so golden. Wie feurige Loh wehte es um Dein Haupt.“

Frau Pracht hörte ihn flüstern und erschraf heftig. „Was war das? Wer war diese Ist? Oder war es nur Fieberphantasie?“



Französische Soldaten mit einem Katapult

der auf einen naheliegenden deutschen Schützengraben abgeschossen wird. (Nach einer französischen Darstellung.)

gewand, händeringend auf Pracht zu: „Mein Kind! Rettet mein Kind! Es verbrennt.“

Hans Joachim war mit einem Satz bei der Frau: „Ist es nicht mit Ihnen aus dem Haus getragen worden?“ „Nein! Es lag in seiner Wiege in einer Ecke des Schlafzimmers. Die Männer haben es vergessen. Retten Sie mein Kind, Herr Pracht!“

Hans Joachim richtete sich hastig auf: „Du bist es, Mutter! Was war denn geschehen? Ach so, der Brand! Ist das Kind gerettet?“

„Es ist gerettet und lebt. Sorge Dich nicht, mein Junge. Bege Dich wieder ins Kissen zurück und schlafe Dich gesund.“

„Gesund! Sal! Es ist so schwer, wenn eine Mutter ihr Kind verliert.“ Dann sank er ins Kissen zurück und fiel in einen langen, gesunden Schlaf. —

Am nächsten Morgen meldete sich Herr Rämmchen aus Bohrich bei Herrn Pracht. Man war noch beim Frühstück. „Lassen Sie ihn schnell eintreten, Franz. Du hast doch nichts dagegen, Mutter?“

„Nein. Ich kann Herrn Rämmchen dann gleich fragen, wie es seiner Frau und den Kindern geht.“

„Scheen fuden Morgen, meine Herrschaften. Verzeihen Sie niedrigst, daß ich Sie so früh verdrangschiere, aber es läßt mir keine Ruhe nich.“

„Guten Morgen, Rämmchen. Was bringen Sie uns? Doch hoffentlich Gutes, denn Schlechtes haben wir in dieser Nacht und heute früh schon genug erfahren.“

„Ich hab's schon gehört, Herr Pracht. Es dud mir leid, der junge Herr is doch nich verledt?“

„Nein, ich danke, es geht ihm gut. Heute soll er das Bett noch hiten, morgen wird er wieder wohlauf sein.“

„Das freid mich. Aber es dud mir leid dun, daß ich gerade wegen dem jungen Herrn komme. Ich wer's lieber auf ee andresmal verschieben, wenn Sie niedrigst erlooben.“

Frau Pracht horchte auf: „Sie kommen wegen Hans Joachim, Herr Rämmchen?“

„Wenn Sie niedrigt erlooben, ebend wegen dem.“

„Reden Sie, bitte, Herr Rämmchen. Was gibt es? Ich will es wissen.“

„Soll ich nich lieber ee andresmal — —“

„Warum? Mein Mann und ich wir sind beide gesund und hören gern zu. Reden Sie nur, Herr Rämmchen und ohne Scheu.“

„Na, wenn Se's denn durchaus wissen woll'n, mir fann's egal sein. Ich due nur meine Pslich, und die muß ich dun, sagde meine Frau. Die schick mich nämlich, denn ich hab' gar nichd gewußt. Aber die Weiber sin in Liebesachen immer heller wie unseiner.“

„In Liebesachen? Wissen Sie denn etwas von unserem Hans Joachim? Schlechtes?“

„Sche nich, aber meine Frau, und Schlechdes is's wohl nich grade. Rämmchen, sagde meine Frau gesdern zu mir, Du bißd Herrn und Frau Pracht so viel Dank schuldig, Du mußd's ihnen sagen. Das mußdel! Wenn se's vielleicht ooch anfangs für übel nehmen, aber Deine Pslich mußde dun. Desderwegen bin ich nu hier.“

„Sie ängstigen mich, Rämmchen. Reden Sie endlich klar und deutlich, was Sie wissen.“

„Desderwegen bin ich Sie doch hier, Frau Prachten. Mir hamn doch jedy die scheene Sängerin aus Dräsen bei uns wohnen, das Freilein Steinau, was aber eegendlich 'ne Adlige is.“

„Was ist mit der Dame? Was hat denn mein Sohn damit zu tun?“ Frau Pracht war erregt und ungeduldig.

„Daß Herrn Rämmchen doch ruhig und zusammenhängend erzählen, Mutter. Du machst ihn durch Deine Zwischenfragen nur verwirrt und nimmst ihm den Faden!“

„Wenn man aber so unruhig ist, Pracht. Es handelt sich um Hans Joachim.“

„Erzählen Sie weiter, Rämmchen. Meine Frau wird Sie nicht mehr unterbrechen.“

„Was also die Sängerin is — übrigens ee sehr hiebliches Freilein, da is nu nichd zu sagen, — die hadd meine Frau schon ee paarmal mit Herrn Prachten zusammen gesehen.“

„Das ist nicht möglich!“

„Lasse Herrn Rämmchen zu Ende reden, Mutter. Er wird uns keine Lügen erzählen.“

„Wo war 'ch doch gleich schdecken geblieben? Ja sol! Meine Frau had die beeden schon wiederhold zusammen gesehen. Merichdenbeels bromentierden se im Walde, da, wo's recht einsam war. Meine Frau dad sie da nämlich schwarze Beeren suchen. Gestern früh hadde se wieder gelebn. Da hielt der junge Herr seinen Arm ums Mädchen geschlungen und dann haben se sich geküßt. Meine Frau meech nich, wie ofd, aber's is schon 'ne ganze Menge Male gewesen.“

„Pracht, hörst Du es nicht? Warum sitzest Du wie ein Stockfisch da! Er hat diese Sängerin geküßt. Diese Theaterdame! Unser Hans Joachim.“

„Was soll ich dabei tun, Mutter? Soll ich der Dame die Küsse wieder zurückgeben?“

„Pracht, ich sage Dir, mir ist nicht zum Scherzen zumute. Mir ist bitter ernst. Hans Joachim liebt also diese Person, oder richtiger, diese Person hat es verstanden, ihn in ihre Neze zu ziehen. Nun wird mir alles sonnenklar. Darum ist er jetzt so still, darum blieb ihm Elenore gleichgültig — — aber, wie wird mir denn? Alter! Gestern abend hat er Elenore geküßt. Am Morgen die Sängerin und abends die Kusine! Verstehst Du das, Pracht? Ist das unser Hans Joachim? Man möchte verzweifeln.“

„Rätzelhaft ist mir die Sache allerdings auch, Mutter, aber ich bitte Dich: Nur ruhig Blut. Es muß sich alles aufklären. So ganz kann sich unser Aeltester nicht zu seinem Nachteil geändert haben. Das glaube ich nie und nimmer. Dazu denke ich zu hoch von Deinem Viehling!“

„Du hast recht, Alter, daß Du mich beschämst. Denken Sie nichts Unrechtes von unserem Sohn, Herr Rämmchen. Es wird sich schon zur Zufriedenheit aufklären. Sie hatten doch reinen Mund, und Ihre Frau auch?“

„Na, aber heernse, Frau Prachten, mir wer'n doch nichd Beeres von Sie erzählen! Lieber däden mir uns die Zunge abbeissen, meine Frau und ich. Ich bin nur desderwegen gekommen, damid Sie's wissen. So meende wenigstens meine Frau.“

„Ich danke Ihnen, Rämmchen. Sie meinten es gut, das weiß ich. Essen Sie nun ein paar Bissen und trinken Sie ein Glas Wein dazu. Ich werde es Ihnen durch Franz ins Speisezimmer schicken. Kommen Sie gleich mit mir.“

„Wohin willst Du, Mutter?“

„Zu Hans Joachim. Ich muß Gewißheit haben. Die Unruhe tötet mich sonst.“

„Aber sei vorsichtig und schön, schön ruhig, Mama! Hans Joachim ist kein Kind mehr, außerdem ist er schonungsbedürftig.“

„Sei unbesorgt, Pracht. Ich bin ganz ruhig. Unheimlich ruhig. Setzt alteriert mich gar nichts mehr. Kommen Sie, Rämmchen.“

Frau Pracht saß am Bett ihres Sohnes und hielt seine Hand in der ihren. Sie bemühte sich, ruhig, leidenschaftslos zu sein. Rämmchen war soeben bei uns, Hans Joachim. Er hat uns von Dir erzählt.“

Hans Joachim richtete die Augen forschend auf die Mutter. Er war noch sehr blaß und sein Blick war verkleinert.

„Er hat Euch von mir erzählt? Rämmchen? Was soll das heißen?“

„Er erzählte, daß Du — daß — —“ Frau Pracht warf sich plötzlich laut aufschluchzend über das Bett des Sohnes: „Warum hast Du mir das angetan, Hans Joachim. Ich habe stets so groß von Dir gedacht, Dich mehr geliebt, als je eine Mutter ihren Sohn lieb hatte.“

Hans Joachim richtete sich im Bett auf, er war ganz faßl geworden.

„Mutter, liebe Mutter, was hast Du? Du sprichst in Rätzeln und quälst mich!“

„Du hast mit der Dresdener Sängerin, diesem Fräulein Steinhausen, oder Steinau, ein Verhältnis. Frau Rämmchen hat als unfreiwilliger Zeuge gesehen, wie Ihr Euch küßtet.“

„Wir haben uns lieb, Mutter, schon seit Monaten. Wenn ich es vor Dir verberg, geschah es nur, weil ich Dir nicht wehe tun wollte. Ich hoffte, Du würdest Deine Ansichten über die Angehörigen der Bühne doch ändern.“

„Diese Ansichten werde ich nie ändern, Hans Joachim. Nun schon gar nicht mehr, nachdem soeben erst eine solche Dame mir das schlimmste angetan hat, was einer Mutter geschehen kann. Sie hat mir nicht nur Deine Liebe, sondern auch Dein Vertrauen geraucht. Das vergesse ich ihr nie.“

„Du irrst Dich, Mutter.“ Hans Joachim's Gesicht wurde ernst und hart. „An The hat es nicht gelegen, daß ich kein Vertrauen zu Dir hatte. Sie quält das Geheimnißvolle, das über unserer Liebe liegt, schon lange. Sie hat mich oft genug beschworen, meinen Eltern alles zu enthüllen. Du allein trägst die Schuld, daß ich es nicht tat.“

„Ich trage die Schuld? Hans Joachim, ich? Das kannst Du Deiner Mutter sagen?“

„Verzeihe mir, Mutter, aber es muß einmal gesagt werden, Du bist die vortrefflichste aller Frauen, nicht nur Deine Kinder und nächsten Angehörigen preisen Dein gutes Herz. Woher kommt nun der starre Hochmut, der in Dir gegen die armen Theatermenschen lebt? Du selbst hast durch Deine Seirat gezeigt, daß Du Deine Liebe über den Adel setzest!“

(Fortsetzung folgt.)

Schlachtentod.

Skizze von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

Die fahlen Strahlen des Mondlichtes drangen auch in jenes versteckte Winkelfeld des Schlachtfeldes, dorthin, wo zwei Schritt voneinander zwei zerhissene Menschen lagen, ein Deutscher und ein Russe.

„Wasser, Preuß, Wasser,“ brüllte der Russe in Todesangst und suchte mit zitternden Fingern vergeblich die leere Feldflasche des Deutschen zu erfassen; dann sank er kraftlos zurück. Mehrere Minuten lang hörte man nur das ruspfeende Geräusch eines die mageren Herbsthalme abfressenden Pferdes, wohl das des sterbenden Russen.

Blötzlich richtete sich der deutsche Feldwebel hoch, mit glähernden, irren Augen blickte er sich um; als er den Russen gewahrte, nickte er.

„Ja, Kamerad, ich will Dir wohl von mir erzählen, es ist nicht viel, nicht viel — wie sollte ein Oberlehrer, ein Pastorssohn —. Eine Mutter hab ich daheim —. Herrgott, ich darf ja nicht sterben —.“ Im verzweifelten Schmerz griff der Deutsche an seine wunde Brust und ein schwaches, röchelndes Stöhnen entrang sich seinen Rippen, während er sich zu dem Russen herumwarf, den seine brechenden Augen schon nicht mehr zu erkennen vermochten. „Ich hab auch ein schwarzes Mädchen, die Liesel, meine Braut — nein, nicht sterben — ich hab sie lieb und muß Dankeschuld bezahlen. Ihr Vater, der Selbstmörder, half meinem einjt aus großer Not. Wer soll die Tochter des Bankrotteurs heiraten, wenn nicht —.“ Der Soldat schloß die Augen, ein stetig anwachsendes, kreisendes Summen und Säulen dröhnte ihm in den Ohren. „Unfinn,“ flüsterte er, „solch ein Mädchen macht ihren Weg, sie —.“

Die Lippen des Mannes schwiegen, im Geiste sah er die Gestalt eines Mädchens. Er lächelte, das Sterben war schön. Die Liesel hatte aber schwarze Haare und dieses Mädchen war ja blond —. „Herrgott, nie im Leben — aber schön ist das Sterben und gut ist's auch —.“

Friedlich lagen sie nebeneinander, der tote Russe und der tote Deutsche.

Das Rosafarnpferd weidete ruhig weiter, der Geruch von Tod und Blut war ihm längst vertraut und störte es nicht mehr.

Die alte Pastorin saß auf dem Sofa. Die Arme hatte sie auf den Tisch gelegt und den Kopf in die gefalteten Hände gestützt, aber er fand kein Gebet, keinen Gedanken, keine Träne.

Liesel hielt den Brief noch in der Hand; ratlos streichelte sie das Haar der Greisin. In ihrem guten, energischen Gesicht lag mehr Mitleid als abgrundloser bräutlicher Schmerz.

Da öffnete sich die Tür. Auf der Schwelle stand ein schlankes, blondes Mädchen mit totenbleichem Gesicht. Sie war seit Kriegsbeginn häufiger hier, die Komtesse. Wortlos setzte sie sich zur Pastorin, wortlos umschlang sie die alte Frau. Wie instinktiv erwiderte die Mutter des Toten die Umarmung und nun fand sie Tränen. Die Komtesse aber weinte nicht.

Da ging Liesel hinaus, sie fühlte, hier war sie erst die Dritte.

Der große bescheidene Junge, fern in Rußlands Erde, hätte im Leben sicherlich sich nie eingestanden, nie gemerkt, was ihm der Schlachtentod als Vision brachte.

Helle Wintersonne drang in das freundliche Privatzimmer des großen Krankenhauses.

Die kleine Frau Oberst saß in einem Stuhl vor dem Fenster. Ihr Jüngster, ein großer, stämmiger Primaner stand neben ihr, er hatte die eine Hand zur Faust geballt, mit den Fingern der andern trommelte er nervös an der Scheibe. Schwester Frieda, die das Bett frisch bezogen hatte, entfernte sich geräuschlos.

„Mutter,“ sagte der junge Mann, sich umwendend, und seine Stimme ließ, obwohl sie halb zornig und halb bittend klang, eine große Härlichkeit nicht verkennen.

Die Mutter faßte des Sohnes Hand, die sie in hilfloser Angst preßte.

„Bruno, mein Junge, vor drei Wochen begruben sie in Frankreich unsern Gerhard, Deinen Bruder. Rudi liegt in diesem Augenblick auf dem Operationstische. Bruno —“ und die Stimme der kleinen Dame zitterte — „zwei Söhne habe ich dem Vaterlande geopfert, der letzte gehört der Mutter. Dich darf es mir nicht nehmen.“

Bruno wollte antworten, da wurde die Tür aufgerissen und auf der Fahrbohrte rollte man einen jungen, wachsblassen

Mann herein, den zwei Krankenwärter mit größter Behutsamkeit in das Bett hoben. Der Kranke war ohne Besinnung.

Die Oberstin zuckte zusammen und ging in fieberhafter Erregung auf den Arzt zu, der ebenfalls ins Zimmer trat. „Herr Stabsarzt, er hat noch beide Arme! Wäre es möglich, das Gottesglück, sollte doch noch der rechte gerettet? —“ Der Doktor betrachtete aufmerksam seine Fingerspitzen und sah dann mitleidig in das vergrämte Gesicht der alten Dame.

„Gnädige Frau, ich muß Ihnen die Wahrheit sagen. Eine Amputation ist nicht angängig, es liegt Sepsis vor. Ihr Herr Sohn wird den heutigen Tag nicht überleben.“

Die Oberstin griff, wie einen Stützpunkt suchend in die Luft. Der Arzt wollte zuspringen, doch da hatte sie Bruno bereits umschlungen.

„Mutter, Mütterchen, ich bleibe bei Dir.“ Der Arzt entfernte sich, es gab ja so unendlich viel zu tun. Eine Diafonistin ließ sich neben dem Bette des Kranken nieder. Behutsam geleitete der Jüngling die Mutter zum Sessel zurück und setzte sich neben sie, indem er ihre kleinen zarten Hände fest in den seinen hielt.

Mit schmerzender Brust, aber fast gedankenlos blickte die Oberstin auf das stille Gesicht in den Kissen und fester drückte sie die Hand des Jüngsten.

Brunos Gedanken und Gefühle wirbelten wild durcheinander. Da war das Erbarmen mit der Mutter, der Schmerz um die Brüder und im tiefsten Innern eine fast zornige Bitterkeit: er sollte nicht die Brüder rächen, nicht teilnehmen an dem heiligen Kampfe.

Leise erhob sich jetzt die Schwester und deutete, zur Oberstin gewendet, auf ihren Stuhl.

„Es geht zu Ende, ruhig und schmerzlos,“ flüsterte sie. Mit zitternden Knien begab sich die alte Dame an das Bett ihres Kindes und ergriff die Hand des Besinnungslosen.

Die Blicke der Mutter sogten sich an den edlen feingeformten Jüngen fest. In diesem Augenblicke fiel aller eigene Jammer von der Frau ab, nur der eine brennende Wunsch beherrschte ihr Herz, der Wunsch, ihrem Kinde noch etwas zuliebe zu tun um jeden, aber auch jeden Preis.

Fast schien es indessen, als wollte der Lotwunde schlafend in die Ewigkeit hinübergehen. Doch nein, er öffnete noch einmal die Augen, klare, dunkelbraune Augen.

„Mutter,“ kam es schwach über die bleichen Lippen, die ein leises Lächeln umspielte. „Bruno.“

Da legte die Oberstin ihre beiden Hände an die Wangen des Sohnes.

„Junge, mein Junge, wünschtest Du etwas? Was kann ich — — —?“

Um den Mund des jungen Kriegers zuckte es, als ob er antworten wollte, aber während das Lächeln blieb, irrten die Blicke schon ins Wesenlose.

Jedoch noch einmal leuchtete es in den Augen auf und deutlich, wie von weit her, kamen die Worte: „Deutschland — Der Sieg wird unser — aber alle, alle —“ leicht häumte sich der Körper auf, „alle müssen — — —“

„Gnädige Frau, wollen Sie Ihrem Sohne selbst die Augen zudrücken?“ fragte nach mehreren Minuten die Diafonistin leise.

Stumm verrichtete die Mutter das letzte Liebeswerk.

Unbescholten in seinem Schmerz und seinem Bedürfnis zu trösten, streichelte Bruno die Hand der Mutter.

„Ich bleib Dir ja, sieh, ich will ja nicht —“

Langsam wandte sich die Oberstin um und einen Blick, wunderbar ernst und seelengroß richtete sie auf ihren Sohn. „Alle müssen sie, alle. Sagt Du es nicht gehört, Bruno? Geh mit Gott, mein Jüngster, mein letzter. Er erhalte Dich mir.“ — — —

Auf die Bettleinen des vorgeschobenen Feldlazarettts peitschte der Sturm den Regen. Doch wird das Unwetter überföhnt durch das Donnern der Geschütze. Die Schlacht ist im Gange.

In seinem Gummirock steht der härtige Stabsarzt der Landwehr, bereit seines Amtes zu walten.

Da, der erste Verwundete, zwei Krankenträger bringen ihn, sitzend auf seinem Gewehr. „Hinauf auf den Tisch, aufgeschritten das Hosenbein. — Fleischwunde. Sergeant, machen Sie das.“



Übung im Lanzenfechten bei der deutschen Kavallerie. Nach einer Skizze von E. Polang gezeichnet von O. Gerlach.

Schon kommt der nächste. „Ist schon sätterer, Granatplitter im Kopf. Pinzette her. — Hat Glück gehabt, der Kerl, dicken Schädel —“

Mehr und immer mehr Verwundete werden gebracht. Der Stabsarzt arbeitet, daß ihm der Schweiß auf der Stirne steht. Ein Geruch von Chloroform, Aether und Jodoform erfüllt die Luft und benimmt den Atem.

„Weiter.“ Der Arzt wäscht sich zum fünfzigsten Male die Hände. Als er sich nun umwendet, wird er freibleich und stürzt vorwärts zum Operationstisch. Gerade knöpfen die Sanitäter dem blutjungen Leutnant den zeretzten Uniformrock auf.

Der Doktor greift mit der Hand an seine Stirn. Einen Augenblick stiert er fassungslos auf den starren Körper. „Meiner.“ flütert er, dann gibt er sich einen Ruck. Nur einen Blick wirft er auf die schreckliche Wunde.

„Zudeden.“ Geister stößt er es hervor. „Drüben in die Ecke. Beschaid sagen, wenn es vorbei ist. Na, auf was wartet Ihr noch? Den Nächsten.“

Weiter geht die furchtbare Arbeit.

„Herr Stabsarzt, der Leutnant ist gestorben,“ meldet nach einer halben Stunde ein Sanitätsunteroffizier.

„Es . . . es ist gut, Geben Sie mir das große Skalpell dort — so.“

Gescheitert.

(Fortsetzung.)

Roman von Viktor Gelling.

(Nachdruck verboten.)

„Ja,“ fuhr die Hausfrau fort, „Frau von Reichenhausen ist das belebende Element von Neuburg. Die reizt alle mit sich, wenn sie in Gesellschaft ist.“

„Kokett ist sie,“ setzte Herr von Hartmann hinzu. „Das ist eins von den „Weiblein“, von denen ich Ihnen vorhin sprach, Herr Müllers. Bei der findet der Mensch erst Gnade, wenn er Marquis ist!“

„Aber, Rothbar!“

„Puttchen“ machte sich ans Abräumen.

Die Sonne stand schon hoch, als Müllers sich von seinen liebenswürdigen Seeburgern verabschiedete.

7.

Goß von Reichenhausen aß mit im Kasino.

„Ich wollte mich nicht rar machen, Kinder!“ sagte er zu den Jüngeren.

„Wollen Sie ein Glas Wein mit mir trinken, Reichenhausen?“ fragte ihn Brandenburg.

„Lieber Charlie — zu viel der Ehre!“

Man setzte sich.

„Deef ist auf der Jagd. Ich übernehme somit als Mitglied des Kasino direktors das Präsidium,“ erklärte Brandenburg. „Sie sind hoffentlich nicht böse, daß Deef mit seinem ewig sauren Gesicht mal nicht zugegen ist.“

„Er ist tatsächlich einer der hervorragendsten Vertreter der alkalischen Säuerlinge,“ sagte Fedor. „Liegend aufzube-wahren!“

Man lachte. Brittwitz rief: „Pst — pst!“ In der Tür erschien Oberleutnant Müllers. Er verbeugte sich und ging mit wenigen Schritten zum Tischvorstand.

„Verzeihung wegen der Verspätung — ich war dienstlich verhindert.“

Da schon die Suppe aufgetragen wurde und alle anderen Tischteilnehmer bereits Platz genommen hatten, mußte Müllers am unteren Ende der Tafel, neben den Fahnenjüngern Püllmann und Spinner, Platz nehmen. Die Kunter hatten gestern eine Besichtigung vor den Augen des Regimentskommandeurs gehabt und dabei gut abgesehen. Heute waren sie durch Regimentsbefehl zu Befreiten befördert worden und hatten somit — wie sie ein um das andere Mal, bald von diesem und bald von jenem, zu hören bekamen — den höchsten Grad der Gemeinheit erreicht.

Das Kasino war so alt wie das Dragonerregiment „Graf Schlicht“, seit es in Neuburg garnisonierte, und das war nun schon nahezu dreißig Jahre her. Man sah es der Einrichtung an, daß das Regiment zu den ältesten und erlesensten der Armee zählte. Breite Goldrahmen liefen um die Delgemälde, welche die großen Flächen der Wände deckten. Die Darstellungen führten bald in den Krieg von 1870, bald in das Jahr 1866, wo von Neuburg aus eine der drei preussischen Heereskolonnen siegreich auf Königgrätz losmarschiert war, bald wieder in die schlesischen Kriege, die der große Friedrich geführt hatte. Ueberall, zwischen den dichtgedrängten Gegnern, glänzten die stolzen Reiter und Rösse des Regiments, hier auf Bedette, dort als kühne Patrouilleure, dort in blutreicher, rühmlicher Attade.

Auch die Porträts der Regimentschefs und der jeweiligen Kommandeure — einer stattlichen Zahl — waren, entgegen der Gepflogenheit minder feudaler Kasinos, in Del ausgeführt, und die vielen alteinfachen Wappen auf den übrigen freien Plätzen der Wände dieses Speisesaales legten Zeugnis dafür ab, daß niemals früher mit der Tradition, hier nur dem alten, erbgekauften Adel eine Heimstätte zu bauen, gebrochen worden war.

Silber, Kristall und Meißener Porzellan deckte die Tafel. Das Gewächshaus des Regiments, das an einem Ende des Rasinogartens stand, lieferte die Blumen, die nie als mittäglicher Tafelschmuck fehlten.

Neben Charlie Brandenburg, dem Adjutanten, und Goß von Reichenhausen saßen die Leutnants des Regiments: Tellwitz, Ripinsky, Graf Troß, Graf Urenburg und „die beiden Wellensittiche“ Leinsdorf und Brittwitz. Dann folgten der Bizewachtmeister der Reserve Graf Borstorf-Schloßitten, der Oberarzt der Reserve Dühringer und die Fahnenjunker. Mehr als zehn bis zwölf Herren waren es selten, die am gewöhnlichen Mittagstisch teilnahmen. Von Zeit zu Zeit stellte sich noch der Assessor des Landrats ein, ein Herr von Beckstedt — aber der war jetzt auf Musterungsgeschäften.

Gäste hatte der Mittagstisch in der Woche selten. Diese erschienen zu den Regimentsabenden im Winter, zu den „grünen Esen“, den Jagddieners, die als Liebesmahl etwa alle zwei Monate gefeiert wurden. Bei solchen Anlässen war dann in der Regel der ganze umwohnende Adel zugegen, die Ritter von Ar und Palm. In der Woche aber ging es einfach her. Deef, als Kasinovorstand, verwöhnte die Herren nicht. Es gab eine Suppe und zwei Gänge, hinterher Käse oder Pudding. In knapp dreiviertel Stunden war abserviert.

Die Unterhaltung war in der Regel keine übermäßig laute. Zuweilen brachte der Sekt etwas Stimmung. Nur „die beiden Wellensittiche“, diese bildhübschen jungen Däcche des Regiments, die erst im Sommer des letzten Jahres die Epau-letten bekommen hatten und die immer zusammensteden, immer voll Heimlichkeiten, immer voll Neckereien, sicherten mitunter wie zwei Backische. Beide standen sie im stattlichen Alter von neunzehn Lenzen.

„Werden wir uns in Seeburg zu dem Fest Champêtre sehen?“ fragte Udo Charlie Brandenburg seinen Nachbar.

„Ich hätte keinen Grund, abzusagen,“ antwortete Fedor. „Die Deutschen sind ja schließlich ganz possierlich, und da das gelamte Regiment dort verkehrt, schwimme ich gern mit dem Strom. Die Tochter ist ja allerdings noch nicht ganz flügge.“

„Sie ist ein Jahr lang in Pension gewesen, sonst niemals aus Seeburg herausgekommen. Eine Großstadt wie Breslau kennt sie nur vom Hörensagen. Das Mädel müßte noch mit unjeren beiden Sittlichen auf der Schulbank sitzen.“

Leinsberg räusperte sich.

„Na, erlauben Sie mal, Brandenburg! Das haben Sie sich wohl nicht richtig überlegt —“

„Das werden Sie zurücknehmen, hoher Herr!“ setzte Brittwitz hinzu.

„Fällt mir gar nicht im Traume ein. Und übelnehmen gibt's überhaupt nicht. Prost, meine Herren Resthäcken!“

Nach einer Weile fuhr der Regimentsadjutant fort: „Es blüht Ihnen übrigens eine Ueberraschung, Reichenhausen! Sie werden endlich Frau Asta Jelsen kennen lernen. Sie kommt mit ihrer Schwester, die ebenso eine kleine Krabbelpuppe ist wie Puttchen Hartmann, nach Seeburg.“

„Sie scheinen sich ja ordentlich was von dem Fest zu versprechen,“ sagte Fedor.

„Wie man's nimmt. Ihre Kusine kommt doch auch — wie?“

Fedor suchte mit den Achseln.

„Gabe keine Ahnung!“

„Und dabei stehen Sie doch den ganzen Tag bei Ihren Verwandten.“

„Das ist zu viel behauptet. Ich pflege für gewöhnlich bei dem scharmanten Herrn Goldammer im Hotel zu essen. An der Küche ist wirklich nichts zu tadeln.“

„Ja, das muß man sagen, dieser Goldammer legt sein Herz in seine Küche. Er ist nicht umsonst Goffoch beim Fürsten von Kutbus gewesen.“

„Solche Leute kann man immer brauchen.“

Die Ordonnanz reichte zu der Fleischspeise Kartoffeln herum.

„Danke!“ sagte Fedor abwehrend. „Kartoffeln esse erst in Amerika.“

Man lachte. Tellwitz erzählte von einem amerikanischen Hotel, in dem sämtliche Angestellte, vom Direktor bis zum Aus- hilfskellner, ehemalige deutsche Offiziere seien.

„Man hat mir die besten Namen genannt,“ setzte er hinzu.

„Also vollkommen standesgemäß.“

„Die Hauptsache ist immer, daß man in seinem Kreise bleibt.“

Leutnant Graf Troß fügte seinerseits hinzu, ihm sei ein Graf, ein richtiger Graf Siersdorf genannt worden, der sei als „Ober“ in einem New Yorker Volksspeisehaus tätig. Ein früherer Kamerad habe ihn in dieser Kaskemme einmal auf- gesucht und ihm Vorhaltungen gemacht, daß man doch unmög- lich in einem solch schmierigen Lokal essen könne. „Essen aller- dings nicht,“ hatte Siersdorf geantwortet, „aber verdienen!“ Tatsächlich habe dieser Graf Siersdorf dann nach beendeter Ge- schäftszeit mit seinem alten Kameraden in einem erstklassigen Hotel New Yorks zur Nacht gespeist.

„Eine Geschichte, die sich hören läßt,“ meinte Fedor. „An dem Manne ist nichts auszuwickeln, und se non vero —“

Brandenberg hatte Sekt anfahren lassen.

„Es ist deutlicher,“ sagte er ziemlich laut.

Bernhard Müllers merkte die Anspielung. Sie war ihm nicht mehr neu. Aber er ließ sich nicht mehr aus der Ruhe bringen.

„Hat sich eigentlich nun Ihr Vetter von der königlichen Zweiten,“ lenkte Leutnant Lipinsky das Gespräch ab, „dazu überreden lassen, auf Urlaub zu gehen?“

„Nein, keineswegs. Der ist nu mal vom Soldaten gebissen. Dem hilft kein Gott!“

„Und dabei hat sich der Stabsarzt den Mund in Franzen geredet.“

„Ein blinder Fesse merkt ja, daß er sich mit seiner Dienst- huberei kaputt macht. Schließlich ist er doch kein Jüngling mehr.“

„Sie müssen das mal Ihrer Frau Rufine klar machen.“

„Was?“

„Nun — daß er ausspannen muß! Wir haben ja bereits ein trauriges Exempel in dieser Hinsicht erlebt. Beim seligen Felsen fing's genau so an —“

„Haus Hofmeister, die Dichter!“ rief Brandenberg.

Bernhard Müllers stand auf und ging ins Nebenzimmer. Eine Ordonnanz brachte ihm die Abendzeitungen.

Im Speisesaal wurden Liköre und Zigarren herumge- reicht.

„Wenn dieser Feldbombist doch wenigstens spielen wollte,“ sagte Troß, als Müllers draußen war. „Er soll ziemlich warm angezogen sein.“ Troß machte die Bewegung des Geldzählens.

„Ich glaube, es spielt sich auch ganz gemütlich wenn wir unter uns sind.“

„Ich habe nichts dagegen.“

„Machen Sie im Spielzimmer Licht, Ordonnanz!“

„Zu Befehl, Herr Graf!“

Eine Viertelstunde später saßen die Herren bei einer Partie Quinze.

8.

Die Eskadrons rückten zum Parademarsch zusammen. Sie hatten eine heiße Attacke hinter sich. Jetzt gab es noch eine Pause. Die Dragoner saßen ab. Alle Gesichter waren ge- bräunt. Jenseits des Exerzierplatzes, nach Wohlau zu, dehnten sich wogende Weizenfelder. Der Sommer war mit Macht ge- kommen. Die Ausläufer des Riesengebirges prangten im dichten Laubschmuck.

Die beiden Wellensittiche oder, wie sie sich selbst zu bezeich- nen pflegten, „Seiner Majestät schönste und schneidigste Reiter- leutnants“, Prittwitz und Leinsdorf, hatten den Helm abge- worfen und ließen sich im Gras, der eine rücklings, der andere der Länge nach auf dem Bauche ausgestreckt, von der Sonne be- scheinen.

„Hast Du noch einen Tropfen zu trinken mit, Guffi?“ fragte Leinsdorf. „Mir ist die Kehle miserabel ausgetrocknet.“ Prittwitz nickte.

„Glück muß der junge Mann haben — ich habe tatsächlich eine halbe Kotspon in der Satteltasche. Geh hin, mein Sohn, und hole sie.“

Leinsdorf rief nach dem Dragoner Meyer 3.

Er war viel zu faul, aufzustehen. Erst als der Bursche mit dem Fläschchen wiederkam, richtete er sich auf, und als er ge- trunken hatte, sagte er: „So, alter Bey, nun bin ich wieder Mensch!“

„Wohingegen Du gestern nacht erklärtest, Du fühltest Dich wie ein Gott.“

„War auch sol — Oder sag, hast Du Dich nicht selbst pom- pös amüsiert? Diese kleine Sifter von Madame Felsen war doch entzündend!“

„Frech ist sie.“

„Das liebe ich. Ich bitte Dich: sie ist doch erst siebzehn! Ein süßer Rader — wie?“

„Kann sein. Ich habe mich mit Elisabeth von Hartmann sehr gut unterhalten.“

„Mit Puttchen? Richtig! Ihr zwei stecktet ja den ganzen Abend zusammen. Das fiel direkt auf.“

„Hoffentlich hast Du nichts dagegen —“

„Ich denke nicht daran — ich meine nur. Ich sah Dich mit heißen, roten Wangen und ewig fidel, übrigens vergnügt ist die Suze Nöckling auch, das muß man sagen. Man ist gleich so bekannt mit ihr, als ob man schon seit Jahren mit ihr zu- sammen wäre. Da ist nichts Steifes, Zeremonielles, Konven- tionelles.“

„Man muß es den alten Hartmanns lassen, sie verstehen es, ein nettes Gartenfest zu arrangieren.“

„Es ist aber auch ein ausgesucht schöner Besitz, bester Guffi. Wer sich da einmal hineinsetzt —“

„Und dieser Besitz hat einst meiner Familie gehört!“

„Ja, das ist das Los der Welt und dabei in diesem Falle noch Glück im Unglück. Deprimierender wäre doch entschieden, wenn irgend so'n reichgewordener Bankier auf der Altische läge.“

„Sehr richtig! Man hat ja leider Exempel von Beispielen.“

Leinsdorf zog sein Zigarettenetui und hielt es dem Ka- meraden hin. Dann sagte er: „Du — weißt Du, Guffi, was ich glaube?“

„Nun?“

„Ich glaube allen Ernstes — und meine Beobachtungen haben gestern auf dem Feste in Seeburg ihre Bestätigung ge- funden — unser Oberleutnant Goh und seine schöne Rufine sind ineinander verliebt!“

„Teufel auch! Hilda Reichenhausen, meinst Du? Unsere beaulté par excellence? Und mit ihrem Vetter? Woher hast Du denn das?“

„Jedenfalls hab' ich mir's nicht aus den Fingern gezogen. Gewisse Bemerkungen hat man ja schon immer gemacht. Goh verbeißt — ich möchte sagen — Tag und Nacht bei dem Rit- tmeister.“

„Mein Gott! Sie sind doch Verwandte! Und dann ist doch schließlich die Auswahl, wie man in Neuburg standesge- mäß verfahren kann, nicht übermäßig groß.“

„Wenna auch! Die Sache liegt entschieden tiefer. Du hättest die beiden nur mal beobachten sollen, wie Suze Nöckling und ich das getan haben. Mit solchen Augen sehen nur Ver- liebte sich an.“

„Ihr seid ja ganz gefährliche Spione —“

„Man merkte den beiden an, daß sie nicht sonderlich böse waren, daß der gute Rittmeister nicht von der Partie sein konnte. Ich habe den Reichenhausenschen Wagen unterwegs mit meinem Dogcart überholt, und da habe ich gesehen —“

„Was hast Du gesehen?“

„Daß die beiden, Goh und die schöne Rittmeisterin, er- schrocken auseinanderfuhren. Sie hatte sich an ihn gelehnt. Sie waren beide sehr verlegen. Dies entre nous, wenn ich bitten darf.“

„Selbstredend! Hätte ich nie gedacht. Is ja aber auch möglich, daß Du Dich getäuscht hast.“

„Und nach Tisch war ich unbelauscht Zeuge einer Art Eiferstutzszene —“

„Alle Wetter! Wenn man eiferstutzig ist, dann ist es faul.“ „Sage ich auch. Die schöne Hilda wurde von unserem Ar- tilleristen geführt, Goh führte Asta von Felsen. Und dieser, obwohl sie sich ja gleich nach dem Essen zurückzog, hatte Goh bei der Tafel offenbar zu sehr den Hof gemacht. Ich habe kon- statiert, daß die schöne Reichenhausen Tränen in den Augen hatte —“

„Und Goh?“ fragte Prittwitz.

(Fortsetzung folgt.)

Für Feld und Garten

Düngungsversuche.

Versuche im Gartenbau anzustellen, dazu hat der Gartenfreund mehr Neigung und Zeit als der Berufsgärtner. Oft ist jener auch auf Versuche in der Kultur seiner Pflanzen angewiesen, da er besonders zu Anfang seiner gärtnerischen Tätigkeit vielfach im Dunkeln tappt.

Namentlich gilt unsere Behauptung in bezug auf die Kenntnisse der Bodenverhältnisse seines Gartens oder Feldes. Es ist allerdings auch zu viel verlangt. Kennen doch selbst erfahrene Gärtner in den meisten Fällen ihr eigenes Land nicht einmal recht. Sie wissen eben nicht, welche Nährstoffe für die Pflanzen darin enthalten sind und welche dem Boden fehlen. Und doch ist diese Kenntnis von weittragender Bedeutung für die Bewirtschaftung. Können sie doch vor allen Dingen das Land so düngen, daß sie wirklich Vorteil davon haben, ohne Geld unnütz zum Fenster hinauszuerwerfen.

Es hat keinen Zweck, etwa ein beliebiges Düngemittel,

auch wenn es dem Boden tatsächlich fehlen sollte, ohne gleichzeitig auch die andern der Erde einzuberleiben, die ihr fehlen. Einseitige Düngung hat keinen Nutzen und bringt nur Enttäuschung.

Um sich klar zu werden, was ein bestimmter Boden zur Ernährung notwendig hat, empfiehlt es sich, Düngungsversuche in folgender Weise anzustellen. Man teilt sieben, möglichst kleine Parzellen, etwa in der Größe von einem zu anderthalb Meter ab. Die ersten vier dieser Beete werden mit Düngerfalk versehen, die übrigen bleiben ungefalkt. Im Herbst werden die zweite, vierte und sechste Abteilung mit Kali und Phosphat gedüngt und im kommenden Frühjahr die dritte, vierte und fünfte mit Salpeter. Auf diese Weise haben wir sieben Abteilungen, von denen die beiden äußersten ungedüngt sind. Der Gärtner vermag nun an dem Wuchse der darauf zu pflanzenden Gewächse nunmehr genau festzustellen, welche Nährstoffe seinem Garten oder Felde fehlen.



Generalleutnant Friedrich Fied, wurde in Anerkennung seiner Verdienste und der hervorragenden Tapferkeit seiner Truppen bei den französischen Durchbrüchen

versuchen in der Champagne durch die Verleihung der Schwerter zum Roten Adlerorden ausgezeichnet. Er wurde nach Ausbruch des



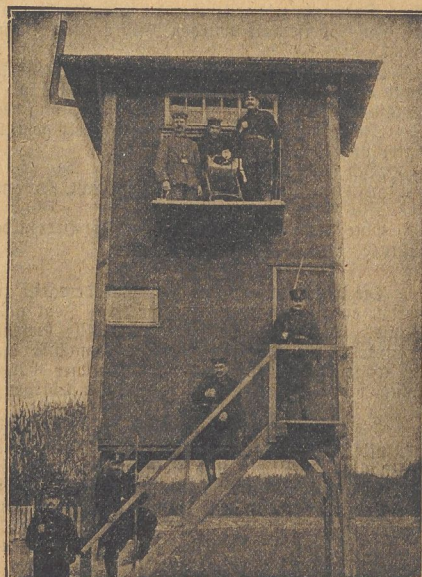
Krieges zum Kommandeur einer rheinischen Division befördert, der ein großer Teil des Erfolges in der Winterschlacht in der Champagne zu verdanken ist.

Oberes Bild rechts:
Deutsche Motorbootpatrouille auf dem Bodensee.

Unteres Bild links:
Der Verschönerungsrat vor der Erdhöhle
Im Vordergrund ein Sanitätshund.

Unteres Bild rechts:
Ein Wachturm mit Maschinengewehr
im Kriegsgefangenenlager zu Kottbus.

Die Bewachung der rund 800000 Gefangenen, die in deutschen Lagern untergebracht sind und deren Zahl täglich wächst, nimmt eine große Anzahl von deutschen Truppen in Anspruch und erheischt angesichts der öfter auftretenden Widerständigkeit besondere Vorkehrungsmaßregeln.



Merseburger Correspondent.

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirthl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffrenanzeigen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzverzicht ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 102.

Sonntag den 2. Mai 1915.

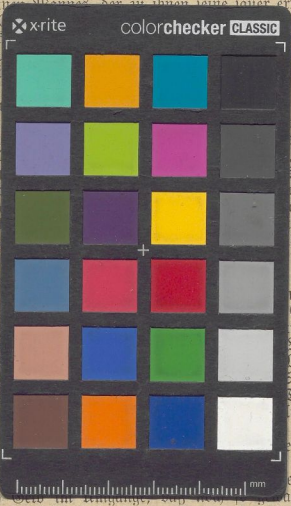
41. Jahrg.

Im Westen die französische Festung Dünkirchen unter Artilleriefire genommen. — Fortschritte der deutschen Truppen in den Argonnen. — Im Osten bei Kalwarja 5 Offiziere und 500 Russen gefangen genommen. — Deutsche Truppen an der Eisenbahnlinie Libau—Dünaburg. — Deutsche Fliegerangriffe auf englische und französische Städte. — Die kleinasiatische Küste durch die Türken vom Feinde gesäubert.

Ein uneinnehmbares deutsches Bollwerk.

Le. Vor dem Kriege haben wir nicht geahnt, wie reich wir sind. Man war immer geneigt, Frankreich und England als die wohlhabendsten Länder zu preisen. Der Weltkrieg hat in überraschender Weise dargetan, daß wir finanziell viel besser dastehen als die Franzosen und daß wir den Engländern mindestens gleichkommen. Unsere Finanzwirtschaft hat in glänzender Weise allen Stürmen Trost geboten. Während unsere Gegner sich mühselig mit allerlei Verlegenheitsmaßnahmen abquälen müssen, sind wir ohne ein Moratorium vortrefflich durchgekommen. Die deutsche Volkswirtschaft hat die Feuerprobe alänend bestanden. Die ganz unerwartet hohen Ertragssteuern der Zeichnungen zu den deutschen Kriegsanleihen sind selbst von Kennern der wirtschaftspolitischen Verhältnisse nicht erhofft worden. Deutschland ist mächtig und stark nicht nur in militärischer und politischer Beziehung, sondern auch auf dem Gebiete des Finanzwesens.

Eines der vielen Bollwerke, die uns in dieser Kriegszeit wertvolle Dienste geleistet haben, sind unsere deutschen Sparfassen. Sie sind so recht die Bank des kleinen Mannes, der zu ihrem Jahre zuvor erworbenen Einlage dem Staat die besten Dienste zu leisten imstande ist. Die Sparfassen sind in jeder Hinsicht ein Bollwerk, das uns in dieser Kriegszeit wertvolle Dienste geleistet haben. Sie sind so recht die Bank des kleinen Mannes, der zu ihrem Jahre zuvor erworbenen Einlage dem Staat die besten Dienste zu leisten imstande ist. Die Sparfassen sind in jeder Hinsicht ein Bollwerk, das uns in dieser Kriegszeit wertvolle Dienste geleistet haben. Sie sind so recht die Bank des kleinen Mannes, der zu ihrem Jahre zuvor erworbenen Einlage dem Staat die besten Dienste zu leisten imstande ist.



Dieselbe Ernteernte greift aber auch in das laufende Jahr 1915 hinüber. Der Reich hat bereits die Ergebnisse der Monate Januar und Februar 1915 festgestellt. Und wieder zeigt sich eine außerordentlich erfreuliche Entwicklung. Nehmen wir den ersten Monat des Jahres, so überlegen in diesem Januar die Einzahlungen die Rückzahlungen um 131 Millionen Mark. Im Vorjahre waren es nur 59 Millionen Mark. Im Kriege wird also ansehnlich mehr gepart als im Frieden, obwohl die Kartoffeln beträchtlich teurer sind. Noch niemals war der Zufluß an Geld in den Sparfassen so groß, wie in diesem Januar 1915. Das ist ein Rekordmonat ersten Ranges. Dabei sind diese 131 Millionen nur von einem Teil der Sparfassen ausgebracht worden, die eine Anfrage beantwortet hatten. Dehnt man die Berechnung auf alle Sparfassen aus, so kann man den Überschuß an Einzahlungen für den Januar 1915 auf 390 Millionen Mark berechnen. Es sind Riesensummen, die jetzt den deutschen Sparfassen zufließen. Auch der Monat Februar 1915 war für die deutschen Sparfassen sehr günstig. Die Zunahme an Einzahlungen in diesem Monat wird auf 290 Millionen Mark geschätzt. Das ist das Vierfache der Zahlen vom Februar 1913. Das macht uns kein Staat in der Welt nach. Und zu diesen Summen, die in den deutschen Sparfassen angeammelt werden, als eine wichtige Waffe gegen unser Feinde, treten noch andere ungeheure Werte, die bei den Banken zusammenlaufen und bei den Darlehnskassen auf dem Lande. Gerade die Darlehnskassen haben sich vortrefflich bewährt. Sie haben manchem Bedrängten gute Hilfe geleistet. Das Genossenschaftswesen verdient es, immer weiter ausgebaut zu werden. Denn es leistet nicht nur wirtschaftliche Hilfe, sondern erzieht die Staatsbürger zur Selbstständigkeit und zum Selbstbewußtsein. Der Bauer hat jetzt nicht mehr nötig, wie früher, sich in der Not an den reichen Rittergutsbesitzer zu wenden und von ihm abhängig zu werden, sondern er kann das Geld aus den genossenschaftlichen Kassen erhalten, wo es aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammengetragen wird. Kurzum, wohin wir blicken, überall ein gefestigtes wirtschaftliches Leben. Herr Churchill mag sich beruhigen: die letzten silbernen Kugeln verschießen wir!

Zur Kriegslage.

Ein Hirtenbrief über den Weltkrieg.

Der vor kurzem vom Bischoff für Sachsen gewählte Hr. Franz Böhm hat an die sächsischen Katholiken einen Hirtenbrief erlassen, der sich auf den Weltkrieg bezieht. Es heißt darin u. a.: „Voch ist der Preis, um den unser Volk kämpft; es gilt nicht nur Freiheit des Vaterlandes, sondern auch einen dauerhaften Frieden mit unseren Gegnern zu erreichen. Nächstbar ist der Kampf, den unser tapferes Heer führt, in dem der Soldat auf alles, was das Leben Angenehmes bieten kann, verzichtet und Gesundheit und Leben bereitwillig zum Opfer bringt; fürchtbar auch das Wehe, das über die Familien hereingebrochen ist, denn es gibt kaum ein Haus, wo man nicht einen Toten oder Vermundeten zu beklagen hat. Wir lassen aber nicht ab, auf unseren guten Hirten zu schauen, der am Kreuze für uns blutet und stirbt, dann werden die schweren Seelenschmerzen, die auf uns lasten, uns zu einem geeigneten Frieden führen.“

Wollen habe ich wohl... In der französischen Kammer schloß der Präsident die Sitzung mit der Versicherung, daß ganz Frankreich von dem unbegreiflichen Willen befeelt sei, zu liegen. Die Rede wurde begeistert aufgenommen. Wollen habe ich wohl, aber vollbringen konnte ich das Gute nicht!

Die Behandlung der Kriegsgefangenen. Ein Mitarbeiter des „B. V. M.“ hatte Gelegenheit, den Berliner amerikanischen Botschafter Mr. Gerard nach seiner Ansicht über die Behandlung der fremden und insbesondere der englischen Kriegsgefangenen zu befragen. Mr. Gerard jagte unter anderem:

Ein Unterschied in der Behandlung der britischen und anderen Kriegsgefangenen findet nicht statt. Die britischen Gefangenen sind größtenteils in kleinen Abteilungen über 30 Gefangenenlager verteilt. Das individuelle Wohlbefinden der Kriegsgefangenen hängt sehr von der Sorgfalt ab, die der betreffende Lagerkommandant den Gefangenen widmet, doch kann man im allgemeinen sagen, daß sie überall gut und reichlich geleidet und daß die amerikanische Botschaft über einen speziellen Fonds verfügt, um überall, wo hinsichtlich der Kleidung besondere Wünsche laut werden, nachzugeben. Aber abgesehen davon, erhalten die Gefangenen auch von den Lagerkommandanten alles Nötige. Die Beköstigung ist dieselbe, die den deutschen Truppen in den Kasernen verabfolgt wird. Die Fleischrationen werden von den Gefangenen als ungenügend erklärt. Da die englischen Soldaten aber an ganz besonders reichliche Kost gewöhnt sind, liegt darin nichts Erstaunliches. Auch wünschen sich die Gefangenen mehr Tee und Kakao statt des Kaffees. Die britischen Offiziere beklagen sich u. a. auch darüber, daß ihre Schlafräume nicht geräumig genug und keine genügend Speiserräume (wie üblich bei uns) vorhanden sind, so daß sie vielfach in den Schlafräumen ihre Mahlzeiten zu nehmen gezwungen sind. Auch daß sie an vielen Orten nicht unter sich leben dürfen, sondern mit anderen Nationalitäten zusammengeperrt sind, hat zu vielen Klagen Anlaß gegeben. Von alledem abgesehen, aber kann ich nur sagen, daß das Schicksal der Kriegsgefangenen wohl kein beneidenswertes, aber ein den Umständen gemäß vollauf m. e. n. e. r. t. r. ä. g. l. i. c. h. e. s. ist. Allen etwaigen Vorstellungen unterseits wird seitens der deutschen Behörden Rechnung getragen. Hinsichtlich der Beköstigung sind in Deutschland befindlichen Kriegsgefangenen ist mir übrigens vom hiesigen Kriegsministerium vor einigen Tagen eine neue Verordnung mitgeteilt worden, die der Ernährung der Gefangenen einige neue Elemente hinzufügt und sie damit nicht unbedeutend reichlicher macht.“

Im Bonhoner Unterhaus beantwortete Manama eine Anfrage, betreffend die Behandlung der Gefangenen von deutschen Unterseebooten. Was die Festung, die ihnen als Ort ihrer Haft angewiesen werden sollte, hergerichtet sei, befanden sich die Gefangenen in Katernahatt in Bohlen und Debnort. Sie seien nicht in Einzelhaft, dürften sich zusammen versammeln und Mittagsessen und zwichen Mittag und Abendessen Bewegung machen. Während gewisser Stunden sei ihnen das Rauchen gestattet; die Offiziere dürften die Turnhalle benutzen, die als Rauchsalz eingerichtet sei. Die Verpflegung bestiehe in der von der Regierung für gewöhnliche Kriegsgefangene vorgesehenen Nahrung. Es sei den Gefangenen gestattet, ihre innerhalb gewisser Grenzen durch Käufe aus Mitteln, die ihnen von Freunden geschickt würden, aufzubehalten. Die Offiziere erhielten zwei Schilling sechs Pence täglich, dürften Briefe schreiben und empfangen und Rente in den dafür freigegebenen Zeitschritten entgegennehmen. Den Gefangenen sei die Möglichkeit gegeben, sich berufliche und englische Wörter zu verschaffen; sie brauchten nicht zu arbeiten, könnten es aber, wenn sie es wünschten. Den Manama hat er erklärt, die Offiziere zu befragen und ihre Räumlichkeiten zu reinigen. Die Gefangenen von Unterseebooten würden von anderen Gefangenen getrennt gehalten.

Nahezu alle deutschen Sparfassen haben im Jahre 1914 mehr eingenommen, als sie zurückgezahlt haben.